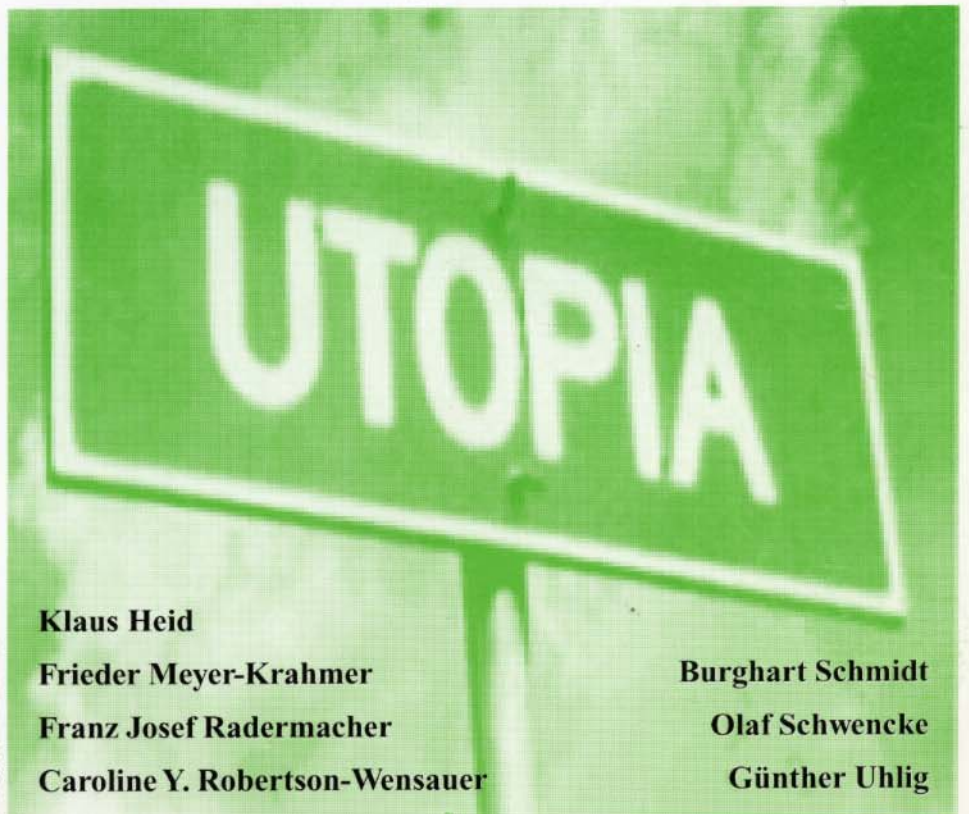


# Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft



*Karlsruher Gespräche 1999*



© Copyright Klaus Heid

**Klaus Heid**  
**Frieder Meyer-Krahmer**  
**Franz Josef Radermacher**  
**Caroline Y. Robertson-Wensauer**

**Burghart Schmidt**  
**Olaf Schwencke**  
**Günther Uhlig**

**Heft 2/99**  
**Jahrgang 3**

Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft

Heft 2/99 Jahrgang 3

**Utopia**



Herausgeberin der Reihe:

Caroline Y. Robertson-Wensauer

Herausgeber Heft 2/99, Jahrgang 3:

Olaf Schwencke, Caroline Y. Robertson-Wensauer

Redaktion:

Christine Mielke, Rita Klöble

ISBN:

©

Interfakultatives Institut für  
Angewandte Kulturwissenschaft  
Universität Karlsruhe (TH)  
76128 Karlsruhe

Bezug:

über obige Adresse



---

## Inhalt

<b>Eröffnung</b>	<b>7</b>
<i>Caroline Y. Robertson-Wensauer</i>	
<b>Hoffen lernen</b>	<b>11</b>
<b>Einführung in das Symposium UTOPIA</b>	
<i>Olaf Schwencke</i>	
<b>Über Wirklichkeit des Möglichen in der Utopie</b>	<b>21</b>
<i>Burghart Schmidt</i>	
<b>Die Entdeckung Utopias.</b>	<b>27</b>
<b>Ein narratives Präludium</b>	
<i>Klaus Heid</i>	
<b>Die Kontroverse:</b>	<b>33</b>
<b>Konzepte zur zukunftsfähigen Entwicklung in Deutschland</b>	
<i>Frieder Meyer-Krahmer</i>	
<b>Globalisierung, Informationsgesellschaft und nachhaltige Entwicklung:</b>	<b>37</b>
<b>Was kommt auf uns zu?</b>	
<i>Franz Josef Radermacher</i>	
<b>Utopien in der Architektur</b>	<b>51</b>
<i>Günther Uhlig</i>	
<b>Die Autorinnen und Autoren</b>	<b>59</b>



# Eröffnung

*Caroline Y. Robertson-Wensauer*

## 1. Begrüßung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

im Namen des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe heiße ich Sie zu den „*Karlsruher Gesprächen 1999*“ ganz herzlich willkommen. Ich begrüße die Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft, der Verwaltung und der Politik, der Kultur und der Wirtschaft, und ich begrüße die Studierenden und jungen Menschen, die sich mit „Utopia“ auseinandersetzen wollen. Ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter der Presse, und vor allem begrüße ich die Referentinnen und Referenten, die mit ihren Vorträgen, Statements und Podiumsbeiträgen eine hoffentlich lebhafte Diskussion anstoßen werden. Ich begrüße die Sängerinnen, Sänger und den Pianisten der Musikhochschule, die als integrierter Bestandteil unseres Programms moderne Werke unter anderem von dem Karlsruher Wolfgang Rihm darbieten werden.

Und schließlich heiße ich die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Karlsruhe ganz besonders herzlich willkommen. Ich danke für Ihr Interesse und Ihr Engagement. Ich danke für Ihr Kommen.

## 2. Das Symposium

Mit dem Thema „Utopia“ haben wir uns für ein Thema entschieden, das seit dem berühmten Aufsatz von Thomas Morus 1516 immer wieder aufs neue Konjunktur hat. Brauchen wir für das nächste Jahrhundert Utopien, und wenn dem so sei, wie sollten sie denn aussehen? Welche Funktionen haben weitreichende Zukunftsentwürfe, die über die Bereitstellung von wissenschaftlichen und politischen Problemlösungsstrategien des Alltags hinausgehen müssen? Helfen uns Utopien, unsere Vorstellungskraft und unser Kreativitätspotential zu entfalten? Welche Mischung benötigen wir, ich sage es salopp, aus Spinnerei und spielerischer Abgehobenheit einerseits, und exakter nachvollziehbarer Wissenschaft andererseits, um Lust und

Spaß am hier und jetzt mit vernünftigen Szenarien möglicher Zukunftsentwicklungen und Perspektiven zu verbinden? Kann eine Betrachtung von Gegenutopien, - und natürlich denke ich hierbei an die Katastrophen dieses Jahrhunderts - uns unsere wissenschaftliche und gesellschaftliche Verantwortung verschärft in Erinnerung bringen, ohne daß wir in die Falle des Kulturpessimismus' hinein tappen? Träume brauchen wir, Ziele auch!

Meine Damen und Herren, nicht nur Träume, an denen sich unsere Wertvorstellungen orientieren, und Handlungsmaxime, nach denen sich unsere Ziele richten, bestimmen den Lauf der Dinge. Auch der Zufall, der Einfall und die fleißige Arbeit - *Max Weber* läßt grüßen! - und natürlich ein bißchen Glück gehören dazu. So auch für die „*Karlsruher Gespräche 1999*“ und das Thema „Utopia“.

Die Auswahl des Themas, schlüssig wie es auch ist für das Ende des Jahrhunderts, hat nämlich mit den gerade genannten Kategorien zu tun: Zufall, das der Künstler *Klaus Heid* in Karlsruhe lebt, Einfall, zunächst von *Heid*, der das Thema Utopia aufgriff, fleißige Arbeit zusammen mit *Olaf Schwencke*, viele weitere Einfälle durch die Methode des Brainstormings - nicht brainwashing! - und sehr viel Glück, daß wir die beteiligten Personen und Institutionen mit unserer Begeisterung anstecken konnten. Das Projekt „Utopia“ wollten wir ursprünglich zu einem früheren Zeitpunkt in einer anderen Veranstaltungsform realisieren. Aus Gründen, die ich hier nicht vortragen will, ist es dazu nicht gekommen. An dieser Stelle möchte ich daher eine weitere Person ganz ausdrücklich nennen, nämlich *Dr. Andreas Vowinckel*, einen streitbaren und kreativen Zeitgenossen.

### **3. Karlsruher Gespräche**

Mit den „*Karlsruher Gesprächen*“ verfolgen wir ein besonderes Ziel. Hier geht es nicht nur darum, die Wissenschaft im engeren Sinne in die Öffentlichkeit zu tragen. Nach unserer Auffassung ist es nicht weniger wichtig, gesamtgesellschaftliche Themen, die im allgemeinen öffentlichen Diskurs eine große Rolle spielen, zum Thema zu machen. Es ist meine ganz persönliche Meinung, daß die Öffentlichkeit dies von einer Universität erwarten darf und einfordern soll! Vorletztes Jahr haben wir den Lebensraum „Stadt“ betrachtet, letztes Jahr die Politik. Das Besondere an den „*Karlsruher Gesprächen*“ sind jedoch nicht nur die Austragungsorte und die Themen, sondern das, was *Hermann Glaser* die „Methode“ nennt, die wir nun mit *Olaf Schwencke* und *Klaus Heid* weiterentwickelt haben.

#### 4. Danksagung

Meine Damen und Herren – alles was wir sind und alles was wir tun, verdanken wir immer auch anderen! Dies gilt ganz besonders für die „*Karlsruher Gespräche*“. An allererster Stelle ist unser Sponsor die Landeskreditbank zu nennen, die sich bereit erklärt hat, dieses etwas andere Institut und seinen im Rahmen der Universitätslandschaft wohl noch unkonventionellen Ansatz einer Öffentlichen Wissenschaft für weitere drei Jahre zu unterstützen. Wir freuen uns hierüber ganz riesig!

Ich hatte es Ihnen schon gesagt: Das IAK verfolgt ein Konzept der Öffnung, das die Mitarbeit anderer Institutionen erfordert. Auch in diesem Jahr haben wir das engagierte Mitwirken bei den *Karlsruher Gesprächen* von Tollhaus, Freundeskreis der Schauburg und Badischem Staatstheater gesichert. Ich bedanke mich bei *Britta Velhagen, Bernd Belchner, Georg Fricker, Wolfgang Petroll, Pavel Fieber, Wolfgang Sieber, Carl Philip von Maldeghem und Joachim Putlitz* und hoffe, daß wir weiterhin mit Ihnen rechnen dürfen. Auch an die Stadt Karlsruhe, die zu unserer großen Freude das Verkehrsschild „Utopia“ aufgestellt hat, meinen Dank. Beim ZKM bedanke ich mich für die Unterstützung und begrüße an dieser Stelle den neuen Direktor *Peter Weibel* ganz ausdrücklich. Und natürlich gilt mein Dank dem Hausherrn des wunderschönen Karlsruher Schlosses, *Harald Siebenmorgen*. Ein besonderer Dank gilt dem Team des Forschungszentrums für Informatik an der Universität Karlsruhe, die uns gestern abend mit ihrer Roboter Performance fasziniert haben. Über technische Utopien, die an der Universität Karlsruhe zu Realutopien und ganz konkret anwendbarer Alltagspraxis heranreifen, werden wir heute noch einiges hören.

Meine Damen und Herren, zum Thema „Utopia“ will ich vorerst nichts mehr hinzufügen. Ich gebe weiter an den Moderatoren des heutigen Vormittags. Das Institut hat nämlich *Olaf Schwencke* zum zweiten Stiftungsgastdozenten ernannt und ihn unter anderem damit beauftragt, die *Karlsruher Gespräche* mitzugestalten.





## Hoffen lernen

### Einführung in das Symposium UTOPIA<sup>1</sup>

*Olaf Schwencke*

Ernst Bloch, dessen Name ich für unser aktuelles Nachdenken über UTOPIA ganz an den Anfang stelle, beginnt sein großes Werk „Das Prinzip Hoffnung“ (geschrieben 1938 – 1947 im USA-Exil, durchgesehen 1953 und 1959) so: „**Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns?**“ Sind das nicht auch am Ende dieses Jahrhunderts unsere Fragen?

Und weiter heißt es bei Ernst Bloch: „Einmal zog einer weit hinaus, das Fürchten zu lernen. Das gelang in der eben vergangenen Zeit leichter und näher, diese Kunst ward entsetzlich beherrscht...**Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen.**“

#### I.

Heute lautet die Herausforderung so: „Wir brauchen wieder Visionen“, das hat der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog in seiner häufig zitierten ‚Ruckrede‘ im Berliner Adlon vor gut zwei Jahren gesagt.

Darin lag ein neuer Ton, denn nach dem Ende der ‚großen Utopien des Sozialismus‘ hatten Visionen, Utopien etc. keine gute Konjunktur mehr: Man sprach von ‚Verlorenen Utopien‘, vom ‚Abschied von der Utopie‘, ja selbst dem ‚Ende der Utopie‘. Spätestens seit den Umbrüchen in Osteuropa müssen wir unsere Sehnsucht nach Harmonien ganzheitlicher gesellschaftlicher Modelle als fiktional erkennen, meinten die Pragmatiker. Wieso eigentlich?

Nichts ist falscher, denke ich, als solches Denken der Enge!

Seit der Wende, synchron mit dem Übertritt ins neue Jahrtausend, beginnt – im Gegenteil – ein **neues Zeitalter der Utopie**; der Arbeit an der Utopie, des Setzens eines Primats von neuem utopischen Denken überhaupt!

---

<sup>1</sup> Überarbeitete und (durch mein Referat UTOPIA beim Pankower Gesprächskreis von Christa Wolf, März 1999) erweiterte Fassung.

Meine These: Arbeit an der Utopie ist das Gebot dieser Stunde: und zwar weltweit, „global“, aber vielleicht besonders für Deutschland, das seine Gesellschafts- und „Standortprobleme“, d. h. die Krise, in der es sich augenblicklich befindet, überhaupt nur Utopie-bezogen lösen könnte.

In Klammern bemerkt: Die Sache scheint übrigens längst entschieden: seit Deutschland es übernommen hat, die Weltausstellung für das Jahr 2000 auszurichten; denn Weltausstellungen sind seit ihrem Bestehen Manifestationen des utopischen Denkens. Sie sind utopische Institutionen par excellence, und auch diese erste, die in Deutschland stattfinden wird, soll, nach allem was man hört, dieser Tradition entsprechen. Sie muß es: Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Verwirklichung der Utopie sein, und Deutschland könnte dafür Auftakt machen.

Worum geht es?

Es geht darum, die Zukunft neu zu begreifen. Die Kategorien, die wir brauchen, um die Frage nach dem Stellenwert utopischen Denkens zu stellen, bevor wir uns den Zugang dazu mit einer voreiligen Antwort verstellen, finden wir in der geistesgeschichtlichen Tradition der Neuzeit.

Wir müssen zurück zum Ursprung des modernen Denkens über **Gesellschaft** und **Geschichte** – der Bemühung, das Schicksal des Menschen in der Immanenz auf den Begriff zu bringen, das geschichtlich-gesellschaftliche Kontinuum in seiner Zeitlichkeit (qua Geschichte), in seinen Strukturen (qua Gesellschaft) zu erfassen – als geschichtlich-gesellschaftliches Kontinuum, als Entwicklungsprozeß der Gattung.

Der Begriff Zukunft ist mit dieser Vorstellung einer Entwicklung, eines Prozesses, eines Kontinuums als Seins-Modalität der Spezies, als Dimension der Menschheitsgeschichte aufs Engste verbunden. Er ist gleichzeitig und gleichermaßen verbunden mit der Vorstellung einer Machbarkeit der Geschichte durch Menschen – einer Verantwortung des Menschen für den weiteren Verlauf seiner Existenz auf diesem Planeten. Das Denken der Zukunft ist als antizipatorischer Vorgriff, als visionäre Ahnung, als Arbeitshypothese, als Programmierung menschlicher Tätigkeit in den Fortgang dieses Entwicklungsprozesses als Bedingung seiner Möglichkeit eingeschrieben.

Die gedankliche Ausformung dieses vorlaufenden Vorgriffs ins Unbekannte, Ungewisse wird, weil unreal, unbeweisbar, fiktional, als **Utopie** begriffen, das, was noch „keinen Ort“ hat (Bloch). Hat es nicht doch schon einen Platz? **Die Zukunft als Raum der Weiterentwick-**

**lung der Menschheit.** Das ist kein metaphysisches Jenseits, sondern ein Topos der Immanenz. Das ist das aufregend Neue der Neuzeit. Sie als solche erschlossen zu haben, ist die geistige Leistung des okzidentalen Humanismus, das eigentliche Kontinuum von Aufklärung und Moderne, und Ernst Bloch ist ihr vornehmster Denker dafür in diesem Jahrhundert.

Die Verweigerung heute, die Utopie zu denken und an ihrer Verwirklichung aktiv teilzunehmen – die Zukunftsverdrossenheit, korrespondierend mit einer Geschichtsignoranz – ist Ausdruck eines momentanen *malaise*, einer verständlichen Verwirrung angesichts der Komplexität und Unübersichtlichkeit der Situation und wohl auch der Enttäuschung über den banalen Realsozialismus.

Daraus eine Theorie vom „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) machen zu wollen, so etwas wie eine Anti-Utopie, ist der verzweifelte (und vergebliche) Versuch, aus der Geschichte auszusteigen, sich dem Prozeß-Progreß zu entziehen. Ein verführerischer Gedanke, wenn man die unsägliche Mühe ermißt, die es bedeutet, unter äußerst prekären Bedingungen, die ein Scheitern nicht ausschließen, weiterzumachen, hoffnungsvoll zu agieren! Mit anderen Worten: wieder das **Hoffen lernen!**

Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert der großen utopischen Entwürfe. Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der großen – und zumeist schrecklichen – Experimente, in denen versucht wurde, diese Visionen in die Wirklichkeit umzusetzen. Das Scheitern der meisten dieser Versuche kann nicht bedeuten, daß der Prozeß sich erschöpft hat und das utopische Denken überflüssig geworden ist. Das wäre erst nach der physischen Auslöschung der Menschheit der Fall, die gerade zu verhindern das Ziel ist. Utopie ist immer Weltuntergangs-Verhinderungs-Strategie.

Der Prozeß als permanente Veränderung der geschichtlich-gesellschaftlichen Daseins-Bedingungen wird, seit es ein kollektives Bewußtsein von ihm gibt, als kollektive Krise erfahren. Die sogenannte „Kritik der Moderne“, die es so lange wie die Moderne selbst gibt, ist der Versuch, diese Veränderungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Negativität auf den Begriff zu bringen, während die **Arbeit an der Utopie** die ständige Bemühung ist, den Veränderungsprozeß unter dem Gesichtspunkt seiner positiven Bestimmung ins Bewußtsein zu bringen. Als Fußnote: Das menschliche Bewußtsein hinkt, wie wir wissen, seinem geschichtlich-gesellschaftlichen Sein hinterher – man spricht vom ‚cultural lack‘.

Apokalyptische Phantasien – an denen unsere Zeit nicht arm ist – sind Symptome einer Selbstaufgabe der Menschheit als Möglichkeit des Verzichts, an der Zukunft zu arbeiten; und damit Hoffnung zu haben.

## II.

Schon Francis Bacons **Neu-Atlantis** aus dem Jahre 1624 gehört wie Thomas Morus‘ **Utopia** und Campanellas **Sonnenstaat** zu den berühmten Utopien der Renaissance, die, wie spätere auch, immer nur Angelegenheit kleiner, elitärer Gruppen waren, aber dennoch gesellschaftsrelevant.

Sind sie heute, die Utopien dieses Jahrhunderts, Allgemein-Denkgut? Nein und Ja!

Darum ging es den Ideologen: sie umzusetzen in ‚gedachten‘ Gesellschaften. Doch war und ist der Zukunftstraum nie als ganzer erkennbar, sondern nur partiell, sektoriell, punktuell. Utopien waren angesiedelt auf kleinen, fernen Inseln. Heute, das ist die sensationelle Nachricht, sollten ihre Umrisse jedermann, wo auch immer er oder sie sich auf der Welt befindet, erkennbar sein. Die Utopie als **Real-Utopie** ist verortet auf dem ganzen Planeten, im Kopf und Herzen jedes Individuums. Immer wieder hat es Menschen gegeben, die mit solcher Utopie in besonderer Weise identisch waren: ich nenne exemplarisch den Zukunftsforscher und Hoffnungsrealisten Robert Jungk!

Die Umrisse dieser globalen Utopien – mit anderen Worten: der Zukunftsvisionen, auf die hin sich der Entwicklungsprozeß der Menschheit zu orientieren scheint, der ihr die Richtung gibt – zeichnen sich deutlich im breiten Panorama der täglichen Erfahrung, Wünsche und Bedürfnisse jedes Einzelnen ab und bestätigen, was sich im Vorfeld über drei Jahrhunderte an Vorahnungen angesammelt hatte. Ein Befund muß uns verblüffen: Das Zukunftsbild, das sich weltweit quer zu allen Kulturen ergibt, ist erstaunlich kohärent und einheitlich.

Indem wir uns daran orientieren, sind wir in der Lage, Entwicklungstrends zu erkennen, Tendenzen und Fehlentwicklungen zu unterscheiden, signifikative Einzelereignisse und kollektive Veränderungsvorgänge zu beurteilen, den Stellenwert geistiger und politischer Strömungen zu bestimmen, kurz: das Schicksal ganzer Völker und Kontinente in den einen übergreifenden großen Zusammenhang einzuordnen, dessen Ziel als voraussehbares Ergebnis aller partikularen lokalen und regionalen Bemühungen und Entwicklungsschübe sich schließlich als die Herstellung einer **globalen Ordnung der Menschheit** erkennen läßt – die es bisher noch

nicht gibt und die es nie gegeben hat; aber geben muß. Ich spreche gern mit Carl Friedrich von Weizäcker von der „Notwendigkeit einer Weltinnenpolitik“

Die ganze Menschheit. Das sagen wir oft so gedankenlos und hören das Wort, ohne mit der Wimper zu zucken. Im 18. Jahrhundert war es eine generöse, etwas phantastische, philanthropische Idee – ein utopisches Projekt. Heute ist es die Grundtatsache, das Grundfaktum, das Subjekt der Weltgeschichte, dessen Daseinsbedingungen und Dynamik, dessen virtuelles Potential uns langsam aber sicher zu Bewußtsein kommen. Forschungsobjekt und Organisationsaufgabe, der sich eigentlich niemand mehr entziehen kann. Die **Utopie** ist die Zukunft der Menschheit, zu der es keine Alternative gibt. Und es ist nicht so, als ob man sie sich beliebig vorstellen könnte. Das ist posthistorischer Defätismus. *Everything goes* ist genauso unseriös wie *no future*. Aus dem komplexen Gemenge der Einzelgeschehnisse, der Phantasien und Phantasmen, weltweit, lassen sich einige Komponenten herauschälen, die sich jeweils auf einen Entwicklungsstrang, auf einen strukturierenden Entwicklungsfaktor, auf einen signifikativen Aspekt des Gesamtprozesses, der kein theoretisches Konstrukt, sondern die konkrete Basis von allem ist, bezogen sind.

### III.

Meine fünf Komponenten, bewußt an den Beginn eines Utopie-Symposiums gestellt, sind die folgenden:

Es geht „utopisch“ erstens und hauptsächlich um die Herstellung der „Einen Welt“, die Konstitution der Menschheit als Kommunikations- und Wissensgesellschaft.

Wir erleben, wie schon gesagt, den historischen Augenblick, in dem dieses Ziel faktisch erreicht zu sein scheint, resp. die Bedingungen der Möglichkeit seiner konkreten Verwirklichung gegeben sind. Aus einer Virtualität ist eine Realität geworden.

Das ist das „one-world-Syndrom“, für das es inzwischen verschiedene Namen gibt, die entweder mehr den Prozeß oder mehr den Endzustand bezeichnen: Planetarisierung, Globalisierung – in jedem Fall ist die Bewußtseinsveränderung, die Bewußtseinsweiterung immer mitgemeint. Es handelt sich um ein spirituelles Phänomen, um eine Instrumentalisierung zerebraler Fakultäten (also die unseres Gehirns).

Die Menschheit versteht sich nicht als biologisches Wesen, sondern als ein raumzeitliches Kommunikationskontinuum. Dabei handelt es sich um die Weiterbildung genetischer Möglichkeiten aus einem Stadium des noch Unfertigen, Unvollkommenen der biologischen Substanz zu ihrer Entfaltung: als Prozeß ist das ein entwicklungsbiologischer Vorgang.

Es gibt auch andere Hypothesen, z. B. Anpassungszwänge an sich verändernde kosmische Umweltgegebenheiten. Oder sollen wir den kultursoziologischen Terminus des „Zivilisationsprozesses“ ins Spiel bringen, der abhebt auf den kumulativen Effekt erworbener Fähigkeiten der Daseinsbewältigung, deren Errungenschaften artgeschichtlich irreversibel sind? Gleichviel, wir können heute sagen, daß alles, was *vor* der Erreichung des jetzigen Zustandes der Menschheit auf dem Planeten Erde geschehen ist, nur Vorgeschichte war – *pré histoire* – und daß die Geschichte der Menschheit (als solche), weit davon entfernt zu Ende zu sein, vielleicht erst jetzt im dritten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung beginnt!

Die zweite Komponente dieser Utopie-Dimension, deren Übertritt aus dem Virtuellen in die Realität das Menschheitsgeschick der Zukunft (und unserer Gegenwart) bestimmt, ist die Auswirkung einer anderen, komplementären Zielvorstellung: die sehr präzise Vorstellung von den optimalen materiellen und geistigen Daseinsbedingungen/Lebensverhältnissen dieser Menschheit in der **Einen Welt**. Vorstellungen vom „guten Leben“, einer eudämonistischen Definition des *summum bonum*. Dabei ist bemerkenswert, daß „die Menschheit“ verstanden wird als die Summe der sie bildenden Einzelindividuen beiderlei Geschlechts, also nicht als Agglomerat einzelner Völker, Rassen, Klassen, Minoritäten oder Herrschaftseliten und Geschlechter.

Zusammengefaßt wird dieser Wunsch, der zum festen Bestand utopischen Denkens gehört, in der erstaunlichen Formel, die seit fast 200 Jahren unser politisches, soziales und ökonomisches Handeln als Antrieb, als ethisches Postulat, als kategorischer Imperativ, als Forderung des Gewissens begleitet und orientiert um „das bessere Leben“ (Bloch).

Es geht um die Grundwerte der Organisation der Gesellschaft, der *Sociétas*, um Menschenrechte, Gleichberechtigung und soziale Ordnung unter der ausdrücklichen Vorgabe einer Berücksichtigung der Bedürfnisse aller. Verbunden damit sind Vorstellungen von **Glück**, von Freiheit und **Frieden**, die zur anthropologischen Grundausstattung des Menschen zu gehören scheinen, und die, trotz großer Diversität, bedingt und ‚erfüllt‘ durch die Vielzahl der verschiedenen Kulturen sind.

Das gilt vor allem von einem Ideal von Prosperität, von materiellem Wohlergehen, einer angemessenen Befriedigung leiblicher/sinnlicher Bedürfnisse. Vielleicht geht der Wunsch nach ihrer Befriedigung der Befriedigung aller anderen Wünsche voraus. Auf jeden Fall sind sie das Movers der bekannten Produktions- und Konsumsteigerung, die den Lebensstandard der Weltbevölkerung seit 100 Jahren im Schnitt zu vorher nie erreichten Höhen geführt hat, wenngleich immer noch entschieden ‚ungleich‘ verteilt!

In diesem Zusammenhang muß gestanden werden, daß als Agent der Utopieverwirklichung nicht der Sozialismus, sondern der Kapitalismus eine entscheidende Rolle gespielt hat. Andere – wohl alle anderen (ausprobierten) – ökonomischen Modelle der Wohlstandsmehrung haben sich als weniger erfolgreich erwiesen, bzw. haben total versagt („Sozialismus“). Sie hatten vielleicht das richtige Ziel, aber die falschen Mittel – wie sich jedenfalls bislang herausgestellt hat. Ob ein utopisches Potential des ‚Kapitalismus‘ reicht, weiterhin diese führende Rolle zu spielen, werden die Korrekturen zeigen, mit denen er sich den Erfordernissen der neuen Lage anzupassen hat und müßte. Aber noch sind wir weit davon entfernt, die „soziale Komponente“ des Kapitalismus entwickelt zu haben. Und das wird unter dem Diktat von Neoliberalismus und Globalisierung immer schwieriger.

Die dritte Komponente, die längst zur Richtschnur alles politischen, sozialen und ökonomischen Handelns in der Welt geworden ist, sollte/muß im Ideal des **mündigen Individuums** gesehen werden. Eingebunden in eine flexible, vielschichtige, kollektive Aktions-, Erlebnis- und Wertgemeinschaft als der Voraussetzung einer „Selbstverwirklichung“, womit die Chance des einzelnen Subjekts gemeint ist, sein eigenes Leben frei von heteronomen Zwängen seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten gemäß zu gestalten.

Ausgehend vom Normenkanon der **Menschenrechte** hat sich da ein Katalog der Prinzipien der individuellen Freiheit und der Zivilgesellschaft herausgebildet, der in das kollektive Bewußtsein der Menschheit heute so fest eingemeißelt ist wie der Dekalog der Gesetzestafeln des Moses für den christlich-jüdischen Kulturkreis.

Die entwicklungsbiologische Dynamik läßt sich ablesen an dem Begriff der **Emanzipation**, mit dem Prozesse individueller und kollektiver Annäherung an optimale Verhältnisse, verglichen mit den gegebenen, traditionell überkommenen, bezeichnet werden, dessen Hauptnutznießer das „mündige Individuum“ ist, der emanzipierte Mensch.



Es erweist sich, daß diese Emanzipationsdynamik mit ihren Folgen und Erfolgen – Blick zurück in die Geschichte: Sklaven, Arbeiter, Frauen etc. – der wichtige Indikator des Fortgangs in der Verwirklichung der Utopie ist. Wichtiger jedenfalls, als der wissenschaftlich/technisch/medi-zinische Fortschritt, der freilich für das Emanzipationsgeschehen die nötigen materiellen Voraussetzungen schafft und weiter schaffen muß.

**Erst Kunst macht Zukunft möglich**, lautet meine vierte Komponente!

Welch unendliches Innovationspotential im künstlerischen Schaffen liegt – liegen kann – wissen die, erstaunlicherweise, einzuschätzen, die ihr eigentlich fernstehen: die neuen Freunde der Kultur, die Wirtschaft: Sie können sich ohne die Kreativen Fortschritt nicht mehr vorstellen.

Natürlich, nicht alle Kunst enthält oder vermittelt utopisches Denken; will es zumeist auch nicht. Die Welt der Zukunft soll glücklich sein; ‚erhaben‘, nach Schiller.

„Die wahre Welt ist jene“, sagt Nietzsche, „die sich ästhetisch legitimieren kann.“ Wer vermag das immense Innovationspotential künstlerischen Schaffens – der Töne, Farben, Worte, Gestalten – einzuschätzen: keiner – und davon ‚lebt‘ Utopia!

Schließlich, last but not least, gehört zur großen Entwicklungsbewegung, in der die Umriss der globalen Utopie aufscheinen, die Summe aller Bemühungen, die der Erhaltung des Planeten als Lebensbasis ihres parasitären Gastes, der Spezies Menschheit, gelten, und sei es zunächst nur im Bewußtsein der damit verbundenen Problematik. Das **ökologische Bewußtsein** ist zu einer der wichtigsten Komponenten des Zukunftsdiskurses „Menschheit – Erde“ geworden. Das alles wußten schon die Zukunftsdenker des 19. Jahrhunderts, besonders Auguste Comte, der den *grand être* dem *grand fétiche* zuordnet. „Die Menschheit“ kann ohne diese geologische Dimension nicht gedacht werden. Die Ökologie gehört zur Anthropologie und Soziologie – mit einem Wort: zur UTOPIE.

#### IV.

Die Utopie denken heißt, in den Kategorien ihrer fünf Komponenten gleichzeitig die Zukunft der Menschheit zu denken. Sie abzulehnen heißt, aus der Solidaritätsgemeinschaft der Spezies auszusteigen. Es geht weniger um Utopie oder Nicht-Utopie als darum, die verschiedenen

Möglichkeiten und Methoden ihrer Verwirklichung zu erproben. Doch gibt es nicht den einen Weg der Zukunft, sondern viele Wege, von denen sich viele allerdings als Sackgassen und ideologische Irrwege erwiesen haben. Erproben wir neue, dann liegt die Zukunft vor uns:

Die Möglichkeiten der Denkbareit der Zukunft wachsen mit den technischen Möglichkeiten ihrer Machbarkeit weiter; der ethisch problematischen und der technisch erwünschten!

Das gegenwärtige Stadium markiert einen qualitativen Sprung für das menschliche Denken überhaupt, d. h. für die Bedingungen der Möglichkeit eines Selbstverständnisses des Menschen in seiner Welt.

So summiere ich: **Utopisches Denken wird zur Richtschnur, an der alles menschliche Denken und Tun, Theorie und Praxis gemessen werden sollen.** Hier sehe ich die große Trennungslinie, die politische, gesellschaftspolitische Front, die die Weltgesellschaft moralisch in zwei Teile trennt: Der Zweifel an der Utopie, an ihrer Verwirklichungschance ist das Ferment jener Entzweiung, die jederzeit und überall zum blutigen Konflikt werden kann – dem ‚clash of civilizations‘ (Huntington) – in dem Konsens, Diskussion und Dialog aufgekündigt werden und atavistische Formen des Umgangs mit anders Gesinnten, von politischer Verfolgung und Folter bis zum Bürgerkrieg, wieder anstelle der Verkehrsform der zivilisierten Menschheit treten. An dieser Grenze scheiden sich die Geister.

Nichts fällt uns in den Schoß: **Hoffen muß gelernt werden.**

Jeder Weg in die ‚Zukunft‘ ist ein Abenteuer. Um es zu bestehen, müssen wir unsere Ängste überwinden. Auch das gehört zur Arbeit an der Utopie. Vielleicht ist es vor allem die Aufgabe der Kunst, uns daran zu erinnern, daß das große utopische Projekt auch scheitern kann.

Insofern wäre es richtig, Kunst und Gesellschaft als sich bedingende Pole eines dynamischen Prozesses zu begreifen.

Was wir brauchen, ist Zukunftsvertrauen oder, wie es der frühere Bundespräsident Roman Herzog formuliert hat: „Wir brauchen Visionen.“

Das ist der Rahmen, in dem an der Schwelle des 21. Jahrhunderts unsere Sehnsucht nach Harmonie, Ganzheitlichkeit, Autonomie und Offenheit steht. Unsere Einbildungskraft, unsere Phantasie und Kreativität, unser Enthusiasmus sind gefordert, um aus einer Vision Wirklichkeit werden zu lassen – das, was ich als die Arbeit an der Utopie, die Realisierung des ‚Prinzip Hoffnung‘ bezeichnen möchte.

Zum Weiterdenken dieses und anderer Utopie-Entwürfe ist unser UTOPIA-Symposium nun eröffnet.



# Über Wirklichkeit des Möglichen in der Utopie

*Burghart Schmidt*

Die Philosophie hat sich in vielen, vielen Textbreiten große Mühe gegeben, von Kant und zuvor, bis Nicolai Hartmann und danach, zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit einen großen Graben aufzureißen. Und dessen Gehalt klingt ja zunächst ganz plausibel:

Wenn etwas wirklich sei, sei es nicht möglich, und wenn etwas möglich sei, sei es nicht wirklich.

Einsam steht bis Ernst Bloch die Figur Gottfried Wilhelm Leibniz da mit ihrer Monadologie, in der das Element der Welt, die Monas oder Monade das Ganze der Welt aufs äußerste zusammengelegt in fast keinem Raum als Programm möglicher Entfaltung enthält. Heutiges Wissen der Biologie um die Keimzelle hat großes Verstehen für solche Spekulationen. Ihr ist solches ja gar keine Spekulation mehr, sondern bezogen auf die Lebewesen, weniger allerdings auf die Welt als Ganzes, empirisch, wenn auch indirekt empirisch abgesichert.

Doch deswegen vermag beim Vorstellen der Möglichkeit durch das Keimdenken programmatischer Art der Scharfsinn wieder zuzuschlagen. Im Keimprogramm läge eine Wirklichkeit vor, die wirklich notwendig zu Transformationen in andere Wirklichkeiten übergehen müsse. Und in derart evolutionärer Folge von transformativen Wirklichkeiten sei begrifflicher Strenge nach kein Platz für Möglichkeit, den fände dort nur der Sprachpfusch der Alltagsreden. Und tatsächlich taucht in diesem Scharfsinn etwas Entscheidendes auf: Möglichkeit, wenn man sie echt meine, drücke etwas aus, was wissenschaftlich auch anders sein könnte. „Es geht auch anders, doch so geht es auch“ (Bertolt Brecht).

Insofern vermag das biologistische Keimdenken nicht Paradigma zu stehen, zu stellen für die Möglichkeit schlechthin, sondern nur für eine relativistische ganz spezifischer Art. Ansonsten enthält Möglichkeit immer die Möglichkeit des Ganzanderswerdens als das des in ihrem Namen, ihrem Status Vorgestellten. Aber sie erklärt wieder dieses Anderswerden für nicht unbedingt notwendig und unvermeidlich.

Dennoch hat es nur Sinn, von Möglichkeit zu reden, wenn zu dem unter ihr Gemeinten Bedingungen in einer wie immer gearteten Wirklichkeitsebene vorliegen. Zu solcher Wirklich-

keitsebenentypologie gehört auch die Logik oder die Sprache, sei es, daß deren Wirklichkeit menschweltlich durch Konvention oder durch biologische Naturanlagen abgesichert ist. Allerdings, Systeme wie die Logik oder die Sprache, sofern man sie selbstreferentiell nimmt, lassen in einem gewissen Sinn, nämlich einem absoluten, Wirklichkeit und Möglichkeit zusammenfallen. Was innerhalb einer Logik denkmöglich ist, ist in ihr denkwirklich, was in einer Sprache sprechmöglich ist, ist in ihr sprechwirklich. Trotzdem kann man auf einer nicht absoluten Schiene ebenso sagen, der einzelne Denkakt realisiere eine Denkmöglichkeit des gesamten Potentialsystems einer Logik, oder der einzelne Sprechakt realisiere eine Sprechmöglichkeit innerhalb des Potentialsystems einer Sprache. Womit die philosophischen Gegner der Möglichkeit so sehr gearbeitet haben. Und doch, umgekehrt läßt sich sagen, die Wirklichkeit einer Logik ermögliche bestimmte Denkakte, das wären ihre Möglichkeiten, und die Wirklichkeit einer Sprache ermögliche bestimmte Sprechakte als ihre Möglichkeiten. Hierzu hängt alles von der Einstellung der Argumentation ab, ein Relativismus, der sich nicht einschränkt, sondern erweitert und dabei doch das Gegenteil, der Gegenzug zu Bestimmungslosigkeit wird.

Und so ist Möglichkeit in einem Spiegelungs-, Verspiegelungs-, Umspiegelungs- und Entspiegelungsbezug zur Wirklichkeit. Alle Wirklichkeit ist von Möglichkeit begleitet, und alle Möglichkeit erhält ihre Grundlagen aus der Wirklichkeit, sonst wäre sie keine Möglichkeit. Aber wie ist es denn nun, wenn die Möglichkeit in Möglichkeitsfeldern sich zu bestimmen beginnt? Dann entwirft sich etwas, und sei es vom Mensch her in einem bloßen Ahnen. Aber noch das Ahnen will zu Vorstellen und um der Vermittlung an andere Menschen zu Worten kommen. Und in jedem dieser Schritte ist eine Art von Realität erreicht, die transformativ eine andere Art von Realität intendiert, die Übersetzung in ein anderes Medium, bei Wahrnehmensverpflichten auf Entsprechungen aus dem sich artikulierenden Ansatz her.

Also gibt es gar keine Möglichkeit außer der Statuskategorie selber, die in ihrer näheren Bestimmung nicht schon eine Realitätsweise erreicht hätte. Möglichkeit bezeichnet den Übersetzungsdrang oder das geregelt Transformativ der Wirklichkeit, das aber qua Möglichkeit ständig von dem Irregulativen begleitet ist. Und doch auch dieses Irregulative ist bedingt, es zeigt sich eine begrenzte Anzahl von Alternativitäten an. Ernst Bloch hat das ausgedrückt in der Sentenz: es sei nicht alles zu jeder Zeit möglich, ja nicht einmal jederzeit wünschbar. Und menschliche Übertragungsarbeit im Übersetzen von einer Sprache in die andere lehrt das. Viele verschiedene Übersetzungen sind möglich und doch ist diese Vielheit endlich einge-

grenzt zu einer Zeit der bestimmten Sprachen, zwischen denen man transformiert, transformiert. Möglichkeit hat also stets einen Statusfaktor der Wirklichkeit an sich, und Wirklichkeit, sofern sie veränderlich, einen Statusfaktor des Möglichen.

Das überträgt sich in das genuine Gelände des Möglichen, die Utopie.

Wer sagt da, daß Utopie das Nichtrealisierbare ausdrückt? Die Alltagssprache meint das allemal, wenn sie etwas utopisch nennt. Doch liegt sie darin falsch. Die Insel Utopia des Thomas Morus ist immerhin – virtuell hirnent sprossen – ein Buch geworden, das sich abwiegen und vermessen läßt, das Raum einnimmt in den Regalen, an dessen Herstellung immerhin Menschen wie in dessen Verteilen ihren Lebensunterhalt erworben haben. Gewiß ist das nicht das im Buch symbolisch Gemeinte eines Realisierens von Idealgesellschaft, aber es ist eine gewordene, gemachte Realität, die sich jetzt durch individuelle Vorstellungen zu vermitteln vermag an andere.

Und in der Folge dieses Umstands wird klar, daß, wo auch irgendwie gesagt werden könnte, hier sei Utopie verwirklicht - am ehesten geht das ja in der Architekturgeschichte - sich ebenso feststellbar macht, daß das Utopische in ihm weitergeht.

Architekturen stehen verwirklicht als Vorschlagsmodelle in der Welt, es woanders nach ihrer Intention zu tun oder sie abzureißen und in ihrer Entwicklung zu übertreffen. Wann ist dann eine Architektur realisiert? In der Idee des Architekten? In den terminologisierten Entwürfen der Architekten? In den allen anschaulichen Modellen der Architekten? In den eins zu eins realisierten Bauten? Oder in dem erst, was diese Bauten weiterhin anregen? Einerseits die Transformation der Architektur, andererseits der lebendige Gebrauch, den man von ihnen macht, das sich Einleben in sie? Stufen für Stufen der Realisation, und immer wieder provozieren sie eine Perspektive ins Offene, das utopische Bestimmung hervorruft.

Daraus gewinnt die Utopie ihre unausrottbare Überlebenskraft. Gerade hat man sie wieder im Westen totgesungen, ihr dauernd sie begleitendes Geschick, seit 1990 nun mit Titeln wie „Abschied von der sozialen Utopie“, „Ende eines Traums. Blick zurück auf das utopische Zeitalter Europas“, „Jenseits der Utopie“, „Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters“ und „Das Ende der politischen Utopie.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Behrens, Fritz: Abschied von der sozialen Utopie, Berlin 1992. Winter, Michael: Ende eines Traums. Blick zurück auf das utopische Zeitalter Europas, Stuttgart 1993. Müller-Doohm, Stefan: Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart, Frankfurt am Main 1991. Fest, Joachim C.: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, München 1991. Saage, Richard: Das Ende der politischen Utopie, Frankfurt am Main 1990.

Merkwürdigerweise wurde dieser Totgesang veranlaßt durch die Selbstauflösung eines Systems, das man als schlechthin antiutopisch verstehen konnte, gemeint ist selbstverständlich das Ostblocksystem. Mühselig muß man es ideologiegeschichtlich in Zusammenhang bringen mit der Utopie, indem es sich selber rechtfertigte aus der europäischen Arbeiterbewegung. Und insofern es diese Utopien enthielt, war man ostblockisch dazu gezwungen, das Thema ernstzunehmen. Aber man tat es auf die Weise, die jeweiligen eigenen Verhältnisse für realisierte Utopie auszugeben, also für Nicht-mehr-Utopie. Alles weiter sich regende Utopisieren sei daher als konterrevolutionär einzustufen. Die Aktivitätsphasen Ernst Blochs, Bertolt Brechts, Ernst Fischers, Eduard Goldstückers und anderer innerhalb des Ostblocks wissen ein Lied von der Verdammung weiteren Utopieüberschwangs zu singen.<sup>2</sup>

Mit solcher ideologischen Einstellung war das Wesen des Utopischen verraten in seinem Spannungsbogen zwischen einem „Immer-schon-symbolischen-Realisiertsein“, insofern bestimmte Utopie, und einer sich realisierenden Realität, die als Realität das utopisch Gemeinte nie ausgeschöpft hat und darum solches als weiterhin meinbar, als Möglichkeit in sich enthält. Wird diese Spannungsstruktur versäumt, dann schlägt utopische Funktion in ihre vehemente Selbstabschaffung um. Andererseits garantiert diese Spannungsstruktur, die ja selber real ist, und das Utopische ist ja nicht nur verankert in den realisierten Symboliken der menschlichen Kulturgeschichte, sondern auch in der menschlichen Phantasie mit Rückspur zum biologischen Triebwesen, so garantiert die Spannungsstruktur die egale Rückkehr des Utopischen, zäh und nachhaltig.

Nun, und das muß jetzt ganz notwendig gesagt werden, das strukturelle Verhältnis von Möglichkeit und Utopie mit seiner Realitätsverzahnung, Realitätsverwicklung, ist ja auch gegenüber menschlicher Wertung ein neutrales, ein parteiisches sozusagen im Jenseits von Gut und Böse, so wie im Guten wie im Bösen. Daraus muß eine Anmerkung zum Gesamtwerk des deutschsprachig wohl bedeutendsten Utopie- und Möglichkeitsforschers im 20. Jahrhundert, Ernst Bloch, gemacht werden. Selbstverständlich hat dieser den genannten Umstand sehr wohl gekannt, der liegt ja auf der Hand. Auch die Nazis hatten Utopien und Möglichkeitssinn. Gerade in „Erbschaft dieser Zeit“ skizzierte Bloch 1935 ihren ideologischen Raub an revolutionärer Ideengeschichte für ihre Propaganda. Und doch hat Bloch sich im Gesamtwerk so auf die an sich wertneutralen philosophischen Kategorien Möglichkeit und Utopie konzentriert, die er allerdings unter der Hand wertend behandelt, so daß der Eindurck entsteht, Utopie-

---

<sup>2</sup> Vgl. meine Schrift: Am Jenseits zu Heimat, Wien 1994.

Haben und der Möglichkeit den Primat geben sei per se schon etwas gutes. Nein, dem Utopie-Haben muß man sofort mit der Frage begegnen, um welche Bestimmtheit der Utopie handelt es sich da. Und der Möglichkeit den Primat geben, das muß sofort daraufhin befragt werden, welche Perspektiven von der Art der gemeinten Möglichkeit in die Zukunft hinein eröffnet werden.

Aber nicht nur die Ambivalenz der Wertneutralität steckt in dem historisch-wirksamen Strukturverhältnis Möglichkeit – Utopie, sondern aus der Art der Wirklichkeitsverwurzeltheit aller Möglichkeit, so wie sie hier zuvor skizziert wurde, ergibt sich die andere Strukturambivalenz, die der Realisierbarkeit des Möglichen, in die die Unrealisierbarkeit hineinscheint. Auch hierüber hat gerade Ernst Bloch Bescheid gewußt. Als er 1962 seine Lehrtätigkeit an der Universität Tübingen eröffnete, hatte er die Leitfrage gestellt: „Kann die Hoffnung enttäuscht werden?“ Und er antwortete: „Aber wie! Sonst wäre sie ja keine Hoffnung.“ Das ließe sich transformierend übertragen auf das Ineinander aus Möglichkeit und Utopie. Können Möglichkeit-Utopie als unrealisierbar im Endeffekt sich erweisen? Aber wie! Sonst wären sie ja weder Möglichkeit noch Utopie. Und doch hat der Hauptton des Blochschen Gesamtwerks das Übergewicht des Akzentuierens verschoben auf den zentralen Unterschied von konkreter und abstrakter Utopie, die charakterisiert werden einerseits als realisierbar, andererseits als unrealisierbar. Und die abstrakte Utopie, die unrealisierbare, gerät dabei in eine Weise von Ablehnung und Verdammung, die Wirkungsgeschichte des Blochschen gemacht hat.

Dagegen verfaßte ich die Buchschrift des Titels „Kritik der reinen Utopie“<sup>3</sup> im besonderen gemäß einem darin entworfenen Leitsatz, in der Beurteilung von Möglichkeit vice versa Utopie ginge es nicht um das Kriterium der Realisierbarkeit, sondern um die Motivation zum Handeln. Motivation zum Handeln vermögen auch die im Endeffekt unrealisierbaren Möglichkeiten wie Utopien zu geben, die abstrakten. Denn Möglichkeit wie Utopie lassen sich durch das heute so wichtig gewordene Kantisch-Postulative denken, unerreichbar und doch im Als-Ob möglich vorgestellt und dadurch handlungsleitend.

Denkbar dann, daß abstrakte Utopien aus gesellschaftlichen Realisationsinteressen und für diese soviel wichtiger werden als die Konkreten.

Vom Kantisch-Postulativen unterscheiden sich auch diese abstrakten Utopien etwa der diesseitigen Erlösung oder der diesseitigen Unsterblichkeit dadurch, daß sie nicht reine Normen bleiben wie Gerechtigkeit oder Nächstenliebe, sondern bildhaft-darstellerisch sich zeigen, das

---

<sup>3</sup> Schmidt, Burghart: Kritik der reinen Utopie, Stuttgart 1988.



gilt desgleichen für ihre literarischen Fassungen. Und so holen sie ästhetisch ein, was modalitätentheoretisch zuvor über die Möglichkeit gesagt war, sie sei nach der anderen Seite transformativ-perspektivisch offen. Das garantiert sich in der Struktur des Motivationskriteriums.

Ein Ahnen schlägt sich nieder in Bildern, Modellen, Entwürfen, Schriften, das alles sind schon Realisate, nur die gänzlich unbestimmte Möglichkeit oder Utopie wäre ohne dieses Realisathafte eben. Doch dieses Realisathafte enthält eine Einfordern von weiteren transformativen Realisationen in seiner Perspektive, die ihrerseits die utopische Perspektive motivatorisch fortsetzen, ohne daß je das aus dem Ahnen hervorleuchtende *Usque ad finem* erreicht würde.

Ja, das Motivationskriterium anstatt des Realisierbarkeitskriteriums enthält ein Weiteres. Der utopisch motivierte Prozeß bleibt korrigierbar in jedem Moment, weil keine Plan-Solls zu erfüllen sind. Er kann in der Folge der nach der Möglichkeit auseinander hervorgehenden Motivations-Realisate gestoppt werden. Es kann sich in ihm aber auch durch Selbstkritik eine permanente Wandlung des bildhaft-utopischen einstellen, wie es wiederum Bloch in seinen Kategorien der „Auszugsfigur“, der „Versuchsgestalt“ anvisiert hat. Doch immer wieder bläst dazwischen der scheinbar so praktische Wind einer scheinbar so praktikablen konkreten Utopie, welche die abstrakte oder reine Utopie vergessen machen möchte.

Das von mir hier angesteuerte Retten einer reinen oder abstrakten Utopie in den Motivationsketten des sozialhistorischen Handelns muß sich allerdings ebenfalls in seinen Hauptmerkzettel schreiben lassen, daß desgleichen reine Utopie selbst in derart Unrealisierbarem wie diesseitiger Erlösung oder diesseitiger Unsterblichkeit sich wertneutral verhält. Auch die Nazis hatten ihre reinen oder abstrakten Utopien kantisch-postulativ bis zu ‚Verbrannter Erde‘ und ‚Wehrwolf‘. Also bitte: Welche Erlösung? oder: Welche Unsterblichkeit? Darin geht es weiter kritisch-perspektivisch her. Und so wird Möglichkeitssinn der Utopie nachhaltig wie unverstumbar immer wieder und immer wieder ansetzen.

## **Die Entdeckung Utopias. Ein narratives Präludium**

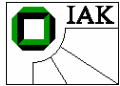
*Klaus Heid*

„Willkommen in Utopia. Utopia ist ein Urlaubsparadies für die ganze Familie, das ganze Jahr über. Das Klima schenkt Ihnen ein großartiges Gefühl von Glück und Gesundheit. In den milden Wintermonaten sind Hirsch- und Truthahnjagd die Hauptattraktionen. Das einzige Wort, mit dem sich der Frühling in Utopia beschreiben läßt, ist: Herrlich! Wenn die Tage länger und wärmer werden, genießen Sie Fischen, Radfahren und Joggen oder beobachten Sie Vögel und Wildtiere. Die Sommertage sind trocken und angenehm warm mit Temperaturen zwischen 25°C und 35°C. Genau die richtige Zeit, um den Fluß hinunterzutreiben oder am Pool zu sitzen und ein herrlich erfrischendes Getränk zu genießen. Den Herbst in Utopia müssen Sie gesehen haben. Wenn sich die Bäume golden verfärben ist das ein wirklich unvergeßlicher Anblick. Bringen Sie unbedingt Ihre Kamera mit! Utopia - der perfekte Ort für Ihren Urlaub!“

Meine Damen und Herren, sie können diesem Zitat aus einer Werbebroschüre entnehmen, daß auch Utopia den Tourismus entdeckt hat.

Im Jahre 1852 berichtet der junge Postmeister Baker auf der Suche nach dem Utopia des Thomas Morus in einem Brief an seine Familie, daß er ein Tal im heutigen Texas erreicht habe, das paradiesisch schön sei und in dem sich zu leben lohne. „Hier ist Utopia“, schrieb er. Das klare Wasser des Sabinal-Flusses habe ihn von seinen rheumatischen Beschwerden geheilt. Er blieb und gründete den Ort Utopia.

Heute leben 750 Einwohner in Utopia, US-Bundesstaat Texas. Die Utopier würden nie behaupten, es handle sich bei ihrer Stadt um das ideale Utopia. Wie an jedem anderen Ort gibt es auch hier eine Kluft zwischen den Wünschen der Menschen und der Realität ihres Lebens. Aber die Utopier sind stolz, in einer intakten Gemeinde zu leben, in der die Angelegenheiten von ihnen selbst geregelt werden, ohne Bürgermeister und ohne Verwaltungsbehörden. Jeder der Einwohner, mit denen ich sprach, als ich den Ort 1997 gemeinsam mit den Filmemachern



Anja-Christin Remmert und Uwe Teske besuchte, fühlt sich für die Stadt verantwortlich und trägt zu dem außergewöhnlichen Gemeinschaftsgefühl bei, das für Utopia charakteristisch ist. Dabei bilden die Utopier weder eine Kommune, noch gehören sie einer Sekte an. Utopia ist eine Kleinstadt, in der Menschen verschiedener Abstammung und Konfession leben. Jeder von ihnen hat seine eigene Geschichte, seine eigenen Träume und seine ganz persönliche Motivation, in Utopia zu leben.

Utopia liegt etwa 200 Kilometer westlich von San Antonio. Ein Schild mit der Aufschrift „Utopia - our paradise, let's keep it nice“ markiert den Beginn der „Main Street“. Was für ein Name für eine staubige Straße, deren Ende nach etwa 300 Metern absehbar ist. An ihrem Anfang steht das strahlend weiße Gebäude der „Church of Christ“. Mit der „Utopia Lumber Company“, dem ältesten Steingebäude der Stadt aus dem Jahr 1882, beginnt die Reihe der ein- und zweigeschossigen Häuser. Die meisten sind aus Holz gebaut. Links ein Maklerbüro, das „Utopia Post Office“, die „Utopia Trading Company“, daneben ein kleines, halbverfallenes Häuschen, in dem vier alte Männer jeden Morgen Domino spielen. Die „Utopia Memorial Library“ schließt sich an, ein weiteres Maklerbüro, ein Antik-Shop. Gegenüber das „Cafe“ und der „Utopia General Store“. In den Seitenstraßen der Stadt, deren Grundriß quadratisch angelegt ist, stehen flache Holzhäuser mit großzügigen Gärten.

„Die Leute, die hierher kommen, suchen das Paradies. Manche halten es hier aus, manche nicht.“ Kathryn Gazaway ist 66 Jahre alt. Sie lebt seit 1951 mit ihrem Mann in Utopia, dessen Familie zu den alteingesessenen gehört, seit 1885.

„Die Kirchen und die Schule sind das Rückgrat dieser kleinen Stadt. Wenn neue Familien in den Ort ziehen, dann werden sie von einer Frau aus einer Kirchengemeinde begrüßt und mit anderen bekannt gemacht. Sie müssen schließlich die ungeschriebenen Gesetze kennen lernen, das dauert seine Zeit“.

„Vor Jahren sagte mir ein Freund“, fährt Kathryn fort, „Utopia ist der schönste Platz auf der Welt, wenn es dir nichts ausmacht, zu verhungern. Wer hier leben will, muß Geld mitbringen oder man muß ein Geschäft erben. Im Übrigen wollen wir gar keine große Stadt werden mit all den Problemen, die wir von den Großstädten kennen, wie Kriminalität und Drogen, Raub und Mord.“

Viele Utopier sind im Rentenalter. Die Jungen wollen alle weg, lieber heute als morgen, weg in die Großstadt. Utopia bietet ihnen nichts, keine Disko, keinen Club. In der modern eingerichteten Schule werden ca. 200 Kinder und Jugendliche vom Kindergarten bis zum Abitur

unterrichtet. Vor zwei Jahren gab es einen großen Skandal. Ein Lehrer hatte ein Verhältnis mit einer Schülerin. Der 'San Antonio Express' berichtete unter der Überschrift: „Utopia ist nicht ideal: Sex Skandal spaltet die Gemeinde“.

Utopia hat 7 Kirchen. Das „Gospel Tabernakel“ ist eine freie Kirchengemeinde, die in einem abweisenden Gebäude an der Hauptstraße untergebracht ist. Die Vorhänge sind ständig zugezogen und schirmen das Innere des Hauses gegen neugierige Blicke ab.

Jonathan Goff, 36, Sohn des Gründers, leitet das „Gospel Tabernakel“. Die Gemeinde umfaßt 23 Mitglieder. Sie glauben an einen ganz besonderen Propheten: William Brenhan, geboren 1909. Brother William wurde 1965 von einem betrunkenen Autofahrer im Streit erschlagen. „Das kritisieren viele“, erzählt Jonathan. „Wenn er ein Mann Gottes ist, wie konnte er im Streit von einem Betrunkenen getötet werden? Warum nicht? Jesus wurde gekreuzigt, Johannes enthauptet, warum nicht im Streit von einem Betrunkenen erschlagen werden?“

„Auf die Frage nach dem perfekten Ort weiß ich keine Antwort. Ich weiß nur, daß es nicht Utopia ist und daß in der Bibel steht: Gott wird das Menschenwerk vernichten und an seiner Stelle das Himmelreich errichten. Ob es so kommen wird, kann ich nicht sagen, das ist allein die Sache Gottes.“

„Utopia Quellwasser - Der Stolz Utopias“ ist auf dem Etikett der Wasserflaschen zu lesen, die von der „Utopia Spring Water Company“ vertrieben werden. Und weiter: „Wurde die Stadt nach dem Wasser benannt? Oder das Wasser nach der Stadt? Dieser Streit dauert schon seit Jahren an. Doch in einem sind sich alle einig: Der Geschmack von Utopia Quellwasser ist so, wie es der Bedeutung des Wortes Utopia entspricht - vollkommen und ideal.“

Die „Utopia Spring Water Company“ wurde 1983 von Ron Bounds gegründet. Das Wasser entspringt 20 Meilen flußaufwärts in den Bergen. Durch ein Rohr wird es ins Tal geleitet und in Tanks gesammelt. Ein Tankwagen transportiert es zu der vollautomatisierten Fabrik, in der 10 Mitarbeiter beschäftigt sind.

Viele Utopier sehen in Ron Bounds einen derjenigen, die die Dinge in Utopia bewegen. Und er sieht das genauso: „Wissen Sie, wir haben hier keine Regierung, keine Verwaltung, wir brauchen keine staatliche Wohlfahrt und niemanden, der uns sagt, was wir machen sollen. Egal, was passiert, die Menschen in Utopia sorgen dafür, daß die Probleme gelöst werden. Wir fragen nicht, ob die Regierung uns helfen kann, wir helfen uns selbst.“

Die Entscheidungen fallen, neben den Kirchengemeinden, im Lions-Club. Dort treffen sich Männer und Frauen, beraten Gemeindeangelegenheiten, kommen zu Beschlüssen und nehmen

deren Durchführung in die Hand. Als „eine Gruppe von Machern und Denkern“ bezeichnet Ron die Mitglieder des Clubs. Für ein Projekt gibt jeder soviel Geld, wie er kann, z.B. für den Kauf eines hochmodernen Ambulanzwagens vor zwei Jahren; und jeder half nach Kräften beim Bau der Schule, des Seniorenzentrums, des Feuerwehrhauses oder der Klinik mit.

„Die Leute hier sind wie eine Familie“, beschreibt Ron die Utopier. „Wenn neue Leute zuziehen, dann müssen sie, ich würde beinahe sagen, durch eine Prüfungszeit gehen. Sie müssen durch das, was sie tun, beweisen, daß sie wert sind, echte Utopier zu sein. Um in die Gemeinde hineinzupassen, muß man bereit sein zu geben und zu nehmen. Die Leute, die nicht bereit sind das zu tun, können in der Gemeinde leben, aber sie werden nie ein Teil der Gemeinde sein, wissen sie was ich meine? Man kann sich eingliedern, wenn man will. Aber man kann nicht herkommen und versuchen das zu ändern, was über einhundert und mehr Jahre funktioniert hat. Wenn die Leute bereit sind, sich dem „Utopian Way of Life“ anzupassen, sich gegenseitig zu helfen, dann gliedern sie sich sehr gut in die Gemeinde ein und werden anerkannt. So geht das hier.“

Utopia ist wegen seines reinen Wassers ein Synonym für Gesundheit. Das Wasser enthält viel Lithium, ein Mineral, das Ärzte bei Depression verschreiben. Tatsächlich ist aber gerade die Depression eines der größten Probleme, mit denen Allan Boutwell, der Arzt und sein 4-köpfiges Team in der kleinen ambulanten Klinik zu tun haben. Woran das liegt? An der Einsamkeit, meint Allan, die viele hier suchen und der sie dann überdrüssig werden, wenn sie in Langeweile umschlägt.

Mac McKeton, ein junger Aurafotograf, erst vor 5 Jahren neu zugezogen, schwärmt von Utopia. „Für mich bedeutet der Name Utopia etwas wie Himmel oder Paradies. Und diese Stadt kommt dem sehr nahe. Man könnte meinen, Utopia sei eine Stadt hinter dem Mond, aber das ist nicht so. Es gibt eine ganze Menge intelligenter, aufgeschlossener Menschen hier und sie sind sehr neugierig und hilfsbereit.“

Marc und Marie Hall, ein Ehepaar Anfang 40, kamen vor 19 Jahren nach Utopia. Sie haben 3 Töchter. Marc ist Architekt, Marie betreibt organischen Gartenbau. „Ich merke“, sagt Marc, „wenn wir über Utopia sprechen, gelingt es mir nicht, diesen Begriff genau zu definieren. Ich denke, *die Menschen* machen Utopia aus. Und es hat etwas mit der Größe des Ortes zu tun: Utopia ist nur als Kleinstadt denkbar. Vielleicht sollten wir uns vom idealisierten Utopia verabschieden, damit wir mit der Realität freier umgehen können.“

Genau darin, meine Damen und Herren, sehe ich den Ansatz für eine neue Utopia-Debatte unter dem Primat des „Prinzips Hoffnung“ (Bloch). Nicht das „Ende der Utopie“ und die Entwicklung weiterer Szenarien der Hoffnungslosigkeit sind heute angesagt. Statt dessen sollten wir unter Mobilisierung unserer Einbildungskraft damit beginnen - und ich erlaube mir hier den amerikanischen Philosophen Richard Rorty zu zitieren („Keine Zukunft ohne Träume“, Süddeutsche Zeitung v. 30.1.99) -, uns „für die vertrauten, banalen, altmodischen und langweiligen politischen Reformen einzusetzen, durch die Utopia näher herangerückt werden könnte. (...) Bei diesem Projekt geht es darum, die Hoffnung darauf lebendig zu erhalten, daß alle Menschenkinder früher oder später die gleichen Lebenschancen erhalten.“ Darin, meine Damen und Herren, sehe ich die Quintessenz meiner Entdeckung Utopias.



## **Die Kontroverse: Konzepte zur zukunftsfähigen Entwicklung in Deutschland**

*Frieder Meyer-Krahmer*

Von Anfang an ließ sich die wissenschaftliche Zukunftskommission von dem Eindruck leiten, daß die Debatten zur wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland, zu Sozialstaat und Familie sowie zur Ökologie zwar in hohem Maße getrennt geführt werden, aber dennoch zusammengehören. Unser Ausgangspunkt war das sich nach dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland herauskristallisierende "Modell Deutschland". Mit ihm kam es zu einer gelungenen Verbindung von wirtschaftlicher Entwicklung (Wachstum wie Strukturwandel) mit sozialer Stabilität und sozialem Zusammenhalt. Dieses "Modell Deutschland" zeichnete sich durch hohe innere Stimmigkeit und Robustheit aus. Obwohl es sich weiterentwickelt hat, stößt es aus Sicht der Kommission mittlerweile an prinzipielle Grenzen. Sie hat deshalb Vorschläge erarbeitet, die wichtige Elemente eines neuen Modells darstellen sollen, das eine ähnliche innere Stimmigkeit und Robustheit aufweist wie das alte. Zentral für den Ansatz der Kommission war, daß Reformen darauf zielen sollten, gleichermaßen wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sozialen Zusammenhalt und ökologische Nachhaltigkeit zu realisieren. Die Kommission geht dabei nicht von einem harmonischen Weltverständnis aus, sondern hat sich intensiv mit den komplexen Interdependenzen und Gegensätzlichkeiten dieser drei Pole auseinandergesetzt und sie in ihren Vorschlägen berücksichtigt. Aus diesem Grunde hat sie den Titel "Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sozialer Zusammenhalt, ökologische Nachhaltigkeit. Drei Ziele - ein Weg" gewählt.

Von diesem Vorverständnis ausgehend hat die Kommission insgesamt vier "Projekte" ausgewählt, die exemplarisch zeigen, wie unter der Anforderung der ökonomischen, sozialen und ökologischen Verträglichkeit zukunftsweisende Strategien entwickelt werden können, die im Ergebnis wieder zu einem in sich stimmigen und robusten "Modell Deutschland" unter den absehbaren Rahmenbedingungen der nächsten Jahrzehnte führen könnten. Charakteristisch für die einzelnen Projekte ist, daß sie nicht lediglich den Zielwert, dem sie in erster Linie zu-



geordnet sind, maximieren sollen, sondern daß sie zugleich die von den beiden anderen Polen bestimmten Randbedingungen und Anforderungen mitberücksichtigen:

Verbesserung der Innovationsfähigkeit und Stärkung der Humanressourcen (Projekt 1),

Verbesserte Beschäftigungsmöglichkeiten für Niedrigqualifizierte (Projekt 2),

Wandel der Familie und Beschäftigungskrise als Herausforderungen an eine Politik sozialer Integration (Projekt 3),

Umweltverträgliche Lebens- und Wirtschaftsweise (Projekt 4).

Projekt 1 "Verbesserung der Innovationsfähigkeit und Stärkung der Humanressourcen" widmet sich der Frage, wie in den Wirtschaftszweigen, die dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt sind, die Konkurrenzfähigkeit am Hochkosten-Standort Deutschland gesichert werden kann. Vor dem Hintergrund eines neuen Typus von Strukturwandel wird dargestellt, welche Anforderungen eine kontinuierliche Steigerung der Innovationsfähigkeit von Wirtschaft und Staat an die Organisation von Forschung und Entwicklung, an die Organisation von Produktionsprozessen und an die Ausbildung und Weiterbildung der Arbeitnehmer sowie an die Organisation effizienter staatlicher Dienstleistungen stellt.

Die Kommission sucht im Projekt 2 durch sozialstaatliche Strukturänderungen nach "Verbesserten Beschäftigungsmöglichkeiten für Niedrigqualifizierte". Das Projekt steht im Spannungsfeld zwischen Erfordernissen der wirtschaftlichen Marktökonomie und der sozialen Integration. Die Kommission unterscheidet zwischen Beschäftigungsmöglichkeiten in den dem internationalen Wettbewerb ausgesetzten Wirtschaftszweigen und in den auf die Befriedigung lokaler und regionaler Nachfrage gerichteten Wirtschaftszweigen einerseits und zwischen Beschäftigungsmöglichkeiten für Personen mit hoher und mit niedriger beruflicher Qualifikation andererseits.

Setzt Projekt 1 zur Sicherung von Wettbewerbsfähigkeit und hochqualifizierter Beschäftigung in Wirtschaftszweigen, die der internationalen Konkurrenz ausgesetzt sind, auf die Stärkung von Innovationskräften und Humankapital, so zeigt unter anderem die ländervergleichende Arbeitsmarktanalyse, daß neuen Arbeitsplätzen für Geringqualifizierte die besondere Struktur des deutschen Sozialstaats entgegensteht. Etwa die Hälfte der Arbeitslosen besitzt keine oder keine abgeschlossene Berufsausbildung, zudem stellen Geringqualifizierte und Geringqualifizierbare die Masse der Langzeitarbeitslosen. Die Kommission sieht in der dauerhaften sozialen Ausgrenzung einer Millionenzahl von Mitbürgern ernsthafte Gefahren für die demokratische Verfassung des Landes. Der nach wie vor für Beschäftigung verantwortliche National-

staat kann nicht Jahrzehnte zuwarten, bis steigende Existenz- und Entlohnungsansprüche in Billiglohnländern den Konkurrenzdruck auf Waren- und Arbeitsmärkten senken und so die Wiedereingliederung Geringqualifizierter in den Arbeitsmarkt ermöglichen. Aus diesem Grund macht sie Vorschläge zu einer sozialverträglichen Öffnung eines Niedriglohnarbeitsmarktes.

Im Mittelpunkt des Projektes 3 "Wandel der Familie und Beschäftigungskrise als Herausforderungen an eine Politik sozialer Integration" stehen die Zielkonflikte, die sich aus der gegenläufigen Entwicklung von Erwerbsorientierungen und -chancen bei gleichzeitig veränderten Parametern der Sozialpolitik ergeben. Von Frauen wird heute erwartet, daß sie eigenständig ihren Lebensunterhalt verdienen, sofern nicht Kinder oder andere hilfsbedürftige Familienmitglieder zu Hause zu betreuen sind. Die hohe Bildungsbeteiligung und gute berufliche Qualifikationen haben die Erwerbschancen von Frauen erheblich verbessert. Frauen wollen erwerbstätig sein, viele von ihnen auch kontinuierlich und im Vollzeitberuf. Auf der anderen Seite hat die Beschäftigungskrise die Chancen für Frauen und Männer verringert, einen sicheren Arbeitsplatz mit guten Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten zu erhalten. Dies gilt verstärkt für Ostdeutschland, wo vor dem Hintergrund einer höheren Erwerbsintegration der Frauen der Partnerschaftshaushalt mit zwei vollerwerbstätigen Erwachsenen die wichtigste Form privater Lebensführung geblieben ist.

Die Familie ist nicht nur im deutschen Modell eine wichtige Säule der Produktion von Wohlfahrt. Das System sozialer Sicherung wird in der Zukunft stärker auf das Prinzip einer individuellen Beitrags-Leistungs-Relation umgestellt. Es droht diejenigen zu diskriminieren, die weniger in die Erwerbsarbeit integriert oder weniger verfügbar sind, darunter viele Frauen. Die Kommission macht deshalb Vorschläge zum Zusammenspiel von Familie, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, so daß Konflikte verringert und ein hohes Maß an sozialer Integration erreicht werden kann. Da sich die Erwerbsorientierung und -integration von Frauen in Ostdeutschland und auch die Formen privater Lebensführung von denjenigen in Westdeutschland unterscheiden, behandelt die Kommission die Situation in Ostdeutschland gesondert.

Das Projekt 4 "Umweltverträgliche Lebens- und Wirtschaftsweise" beschreibt die komplexe Zukunftsaufgabe, wie Strategien zur Reduzierung des Umweltverbrauchs mit dem Ziel einer Förderung des wirtschaftlichen Wachstums besser vereinbar gemacht werden können und welche Veränderungen der Lebensweisen und des Sozialverhaltens notwendig und möglich wären, wenn die ökologischen Ziele erreicht werden sollen. Hierzu werden differenzierte um-

weltpolitische Instrumente und die Möglichkeiten der Förderung umweltverträglicher technischer, institutioneller und sozialer Innovationen behandelt. Damit dem grenzüberschreitenden Charakter vieler Umweltprobleme (wie Schädigung der Ozonschicht, Veränderung des Klimas, Verlust an Biodiversität usw.) adäquat entsprochen werden kann, wird zugleich auf die Notwendigkeit einer weiteren Internationalisierung der Umweltpolitik, die auch institutionelle Reformen einschließt, hingewiesen.

Insgesamt sind die Projekte und Vorschläge der Kommission gekennzeichnet von dem Bestreben, auch unter den Bedingungen der verschärften internationalen Konkurrenz und der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse an den Zielen des deutschen Modells einer erweiterten sozialen Marktwirtschaft festzuhalten. Dies kann nur Erfolg haben, wenn nicht gleichzeitig der Versuch unternommen wird, die überkommenen Strukturen des deutschen Modells um jeden Preis zu verteidigen.

# **Globalisierung, Informationsgesellschaft und nachhaltige Entwicklung: Was kommt auf uns zu?**

*Franz Josef Radermacher<sup>1</sup>*

## **Einleitung**

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit der Situation des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Es ist noch nicht lange her, da war dieser Standort weltweit ein Beispiel für Wohlstand in Verbindung mit sozialer Ausgewogenheit und Umweltverantwortung. Und die Sehnsucht der Bürger gilt diesen guten Zeiten. Sie möchten eigentlich nicht wahrhaben, daß sich die Randbedingungen für das Erreichbare wesentlich verändert haben. Der vorliegende Text beschreibt, wieso sich in der Folge der ökonomischen Globalisierung diese Randbedingungen für deutsche und europäische Staaten dramatisch verändert haben. Die Rolle der Informations- und Kommunikationstechnik in diesem Kontext wird beleuchtet und ebenso die Frage, ob der Weg in eine Informations- und Wissensgesellschaft in Verbindung mit der ökonomischen Globalisierung uns dem seit der Rio-Weltkonferenz auf der Tagesordnung der Weltpolitik stehenden Ziel einer nachhaltigen Entwicklung näherbringt. Ferner werden auch die Anpassungsnotwendigkeiten in Deutschland an diese Veränderungen und Konsequenzen für die Zukunft der Arbeit und die Zukunft der Sozialsysteme in den entwickelten Industrienationen diskutiert. Einige Hinweise betreffen aktuell notwendige Anpassungsmaßnahmen, die allerdings in vernünftige weltweite politische Aktivitäten eingebunden werden sollten. Einige Hinweise zu Verantwortungsfragen schließen den Text ab.

## **I. Die Globalisierung und ihre Folgen**

Für die heutige Situation der Weltwirtschaft ist der Prozeß der ökonomischen **Globalisierung** charakteristisch. In diesem Prozeß wachsen die Märkte immer mehr zusammen. Angebote werden vergleichbar, Kauf und Verkauf von Leistungen können überall auf diesem Globus erfolgen. Als Beispiele genannt seien deutsche Automobilprodukte, die in Brasilien montiert

---

<sup>1</sup> Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW), Helmholtzstr. 16,  
D-89081 Ulm, Tel. (+49)0731-501-100, Telefax (+49)0731-501-111, email: radermacher@faw.uni-ulm.de

werden, während Teile dieser Fahrzeuge in anderen Erdteilen gefertigt werden. Ähnlich wird heute schon die Reisekostenabrechnung vieler deutscher Großunternehmen im südostasiatischen Raum bearbeitet und die Wahrnehmung der Kunden-Betreuungsfunktion großer Telekommunikationsanbieter von den niederländischen Antillen aus sichergestellt. Die rasch vorschreitende Globalisierung resultiert wesentlich aus den veränderten politischen Bedingungen, aber mindestens ebenso sehr aus den Möglichkeiten der modernen **Informations- und Kommunikationstechnik**. Diese Technologie überwindet Distanzen und beseitigt früher bestehende staatliche Eingriffsmöglichkeiten, etwa beim grenzüberschreitenden Informationsaustausch. Charakteristisch ist heute insbesondere die Möglichkeit der **weltweiten Einbindung von Personen in Wertschöpfungsketten**, was zur Auslagerung von Arbeit führt, und die relativ freie, weltweite Beweglichkeit von Geld über elektronische Medien, was den staatlichen Zugriff auf Gewinne, Einkommen und Vermögen im Sinne einer an den Prinzipien der Industriestaaten orientierten Sozialpolitik erschwert. Ganz charakteristisch ist etwa die stürmische Entwicklung der Software-Technologie in Indien oder die Chip-Produktion in Korea. Dieser Prozeß wird sich weiter fortsetzen. Wissen und Bildung und ebenso Kapital sind heute weltweit verfügbar. Für Investitionen von etwa 30.000,-- DM kann man heute junge Menschen fast überall auf der Erde in den Weltmarkt eingliedern (Multimedia-Workstation, Kommunikationsverbindungen). Zu bedenken ist dabei, daß ein Land wie Indien heute im Ausbildungsbereich bereits ausgesprochen leistungsfähig ist. Indien bildet an seinen etwa 300 Universitäten jährlich so viele englischsprachliche Graduierte wie die USA aus und mit der weiteren Telematisierung der Ausbildung über Multimedia-Systeme auf globalen Netzen wird sich dieser Prozeß der Qualifizierung junger Menschen rund um den Globus weiter fortsetzen.

Die beschriebene Entwicklung ist für unser Gesellschaftssystem und unsere Sozialsysteme äußerst problematisch, weil wir in diesem Prozeß auf doppelte Weise unter Druck geraten: zunächst durch die Wirkung auf unsere Arbeitsplätze. Hierzu gehört die Möglichkeit der Auslagerung großer Teile von Wertschöpfungsketten in andere Länder (Osteuropa, Ostasien usw.). Damit geht mittlerweile indirekt die Notwendigkeit der Rücknahme bestimmter gewachsener sozialer Standards einher. Zum anderen ergibt sich parallel hierzu die abnehmende Möglichkeit einer unseren bisherigen Vorstellungen entsprechenden Besteuerung hoher Einkommen, Gewinne oder Vermögen. Tatsächlich ist mittlerweile der Anteil der Steuereinnahmen aus Arbeitseinkommen deutlich größer als derjenige aus Unternehmensgewinnen. Dadurch ist es uns immer weniger möglich, Ausfälle aus Arbeitseinkommen durch höhere Steuereinnahmen aus Unternehmensgewinnen zu substituieren. Dies hat heute schon zur Folge, daß sowohl beim Steueraufkommen als auch bei der Finanzierung der Sozialsysteme der

normale Arbeitnehmer immer mehr zum Träger des gesamten Systems wird, was bei dem zunehmenden Druck auf die Arbeitseinkommen langfristig große Schwierigkeiten erwarten läßt. Sozialpolitisch ist es dabei besonders schwierig zu verkraften, daß heute Unternehmen an der Börse oftmals dann besonders gut dastehen, wenn sie viele Mitarbeiter entlassen, wobei ein steuerlicher Zugriff auf die anfallenden Gewinne nicht wie früher möglich ist und diese Gewinne zudem eher im Ausland als im Inland reinvestiert werden.

## II. Die Gewichte in der weltweiten Wirtschaft verschieben sich dramatisch

Die soeben beschriebenen Probleme der Globalisierung sind typisch für die entwickelten Industrieländer. Ihnen steht auf der anderen Seite ein Aufschwung hoher Dynamik in Schwellenländern und manchen Entwicklungsländern gegenüber. Insbesondere der südostasiatische Raum mit Indien und Südchina, Malaysia, Indonesien, aber durchaus auch der osteuropäische bzw. frühere sowjetische Raum, Lateinamerika und andere sind auf dem Weg, sich in den Weltmarkt einzugliedern und substantiell aufzuholen; daran ändern in einer mittelfristigen Perspektive auch die aktuellen wirtschaftlichen Turbulenzen in diesen Regionen wenig. Die bereits erfolgten bzw. absehbaren Fortschritte sind allerdings mit zwei prinzipiellen Problemen behaftet. Zum einen mit dem nach wie vor **dramatischen weltweiten Bevölkerungswachstum**, durch das die Einkommenssituation pro Kopf sich in vielen Fällen nicht so verbessert, wie dies aus einer entwicklungspolitischen Sicht eigentlich wünschenswert wäre, zum anderen durch die aus diesen Veränderungen resultierenden **sozialen Probleme** und **globalen Umweltbelastungen**, wobei gerade der letzte Punkt unter dem Aspekt der Globalisierung eine zentrale Bedeutung zu gewinnen droht.

## III. Die Zielvorstellung einer nachhaltigen Entwicklung

Eine zentrale Herausforderung beim Übergang in ein neues Jahrtausend heißt **nachhaltige Entwicklung**. Die Erde ist heute bedroht durch eine immer rascher wachsende Weltbevölkerung, den ungebremsten Verbrauch von Ressourcen, die zunehmende Erzeugung von Umweltbelastungen und schließlich die immer raschere **Beschleunigung von Innovationsprozessen**, die letztlich zu einer Unregierbarkeit unserer Gesellschaften führen können. Die Hoffnung, daß der technische Fortschritt, z. B. in Form einer zunehmenden **Dematerialisierung** (Erhöhung der Ressourcenproduktivität), die resultierenden Probleme lösen wird, hat sich bis heute nicht erfüllt. Das ist u. a. eine Folge des sogenannten **Rebound-Effekts**, der im

Kern dazu führt, daß Einsparungen, die aus technischen Fortschritten resultieren könnten, sofort in **vermehrte Aktivitäten** umgesetzt werden.

**Informations- und Kommunikationstechnologie (IT)** ist für die beschriebenen Prozesse der Globalisierung ein ganz wesentlicher Faktor. Einerseits wirkt IT „empowernd“, erlaubt weltweit Menschen, sich effizient in den Wirtschaftsprozess einzubringen, ist damit indirekt eine wichtige Ursache für den Abfluß von Arbeit aus den Industriestaaten. Dieser Prozeß erfordert dringend globale Vereinbarungen. Zum einen werden die Schwellenländer ökonomisch stärker. Zum anderen erzeugen sie in der Folge ähnliche Umweltbelastungen wie wir, erzwingen damit Verhandlungen, wenn katastrophale globale Umweltverhältnisse vermieden werden sollen. IT ist andererseits Teil der Lösung, denn Informations- und Kommunikationstechnik ermöglicht besonders weitgehende Effekte der **Dematerialisierung durch Technik**; zu denken ist hier an Telearbeit, Teleshopping, Telekooperation, Telemedizin, Teleausbildung, Optimierung von Verkehr durch Telematik. Bei Vermeidung von Rebound-Effekten durch geeignete gesellschaftliche Rahmenbedingungen eröffnet Informations- und Kommunikationstechnik daher gute Chancen für langfristige, tragfähige Lösungen. Noch nie war es so preiswert und umweltverträglich möglich, Menschen überall auf der Welt in gleichberechtigter Weise in die weitere Entwicklung einzubeziehen. **Internationale Teleausbildung** ist hier ein besonders vielversprechender Ansatz.

Allerdings zeigt die Historie der Entwicklung der Informations-Technologie, daß trotz dramatischer Dematerialisierung etwa bei Rechnern von Großrechnern zu Personal-Computern oder bei der Ersetzung von Dienstreisen durch Telekommunikation und Video-Konferenzen, insgesamt auch hier der Rebound-Effekt wirksam ist und daß wir heute durch die Vermehrung der Anzahl der von jedem einzelnen bearbeiteten Prozesse und durchgeführten Aktivitäten wiederum zu einer Vermehrung der Gesamtbelastung der Umwelt kommen. Dies betrifft zum einen die dramatisch gewachsene Zahl der eingesetzten Rechner, zum anderen die Tatsache, daß wir heute insgesamt mehr reisen als früher (wenn auch weniger pro Einzelaktivität), und dies zusätzlich zu einer breitflächigen Nutzung der Telekommunikation, die uns gerade auch auf Reisen eine enge Einbindung in entfernte Arbeitsprozesse und dadurch ein vermehrtes Reisen praktisch ermöglicht.

Aufgrund des Gesagten ist es nicht klar, wohin sich die Welt in der weiteren Globalisierung entwickeln wird. Es ist aber absehbar, daß die Schwierigkeiten unter allen absehbaren Szenarien massiv sein werden.

Eine friedliche Bewältigung der absehbaren Herausforderungen kann wohl nur im Rahmen weltweiter Lösungen erfolgen, also im Rahmen von Vereinbarungen zwischen Nord und Süd, Ost und West, die **allen Menschen** auf diesem Globus eine **positive Perspektive** für die Zukunft versprechen (**neuer Gesellschaftsvertrag**). Dies erfordert das graduelle Schließen der heute unerträglich großen Differenz zwischen Reich und Arm, aber ebenso die weltweite **Durchsetzung - und Mitfinanzierung - von Umwelt- und Sozialstandards**. Dies würde den Weg in eine nachhaltige Entwicklung marktwirtschaftlich absichern, bestimmte „Dumping-Mechanismen“ in ihrem Umfang limitieren und damit auch erlauben, unsere Sozialsysteme zu stabilisieren. Ein besonders attraktiver Ansatz ist hier die zur Zeit in der politischen Diskussion befindliche Nutzung von Möglichkeiten des **Joint Implementation** in der Erfüllung der **Kyoto Verpflichtungen** der Industrieländer. Der sogenannte **Clean Development Mechanism** bietet hier im Rahmen einer internationalen Entwicklungszusammenarbeit interessante Möglichkeiten, bei verringerter finanzieller Gesamtbelastung der Industrieländer im Verhältnis zu primär nationalen Maßnahmen deutlich mehr für die Überwindung der weltweiten Defizite im sozialen und ökologischen Bereich zu erreichen. Leider gibt es gegen derartige internationale Ansätze aber nach wie vor große nationale Widerstände, auch bei uns. Geeignete globale Maßnahmen und Rahmenbedingungen sind aber auch in diesem Kontext eine wichtige Voraussetzung dafür, daß regionale Initiativen überhaupt in zielführender, nicht kontraproduktiver Weise möglich werden, gemäß der Leitidee „**Think globally, act locally**“.

#### **IV. Konsequenzen für die Zukunft der Arbeit und die Zukunft der Sozialsysteme in den entwickelten Industrienationen**

Die beschriebene Analyse zeigt, daß wir mittelfristig unter den absehbaren Szenarien vor dem Problem stehen werden, daß wir uns weltweit zum einen auf begrenzte Ressourcen und zunehmende Umwelanforderungen einstellen müssen und daß andererseits Milliarden weitere Menschen auf diesem Globus adäquate Partizipation anstreben und diese aufgrund der ökonomischen Globalisierung auch erreichen werden. Dies ist völlig legitim und aus ethischen Gründen auch wünschenswert, aber in der Summe der Wirkungen dramatisch. Hier sind deshalb rasch vielfältige Veränderungen von Wertschöpfungsstrukturen und Konsummustern zu initiieren und zu bewältigen, die wesentlich von den Möglichkeiten des technischen Fortschritts im Sinne einer Dematerialisierung bestimmt sein werden, aber auch von einer möglichst weitgehenden Verhinderung von **Rebound-Effekten** durch entsprechend veränderte weltwirtschaftliche Rahmensysteme (**Fortentwicklung von GATT/WTO** als zentrale politische Herausforderung). Für den reichen Norden heißt das insbesondere, das Aufholen des



Südens in geordneten Übergangsprozessen zu akzeptieren und dies sogar aktiv zu fördern. Wie oben beschrieben, bietet hier insbesondere die Nutzung der Möglichkeiten des **Clean Development Mechanism** im Rahmen des **Kyoto Protokolls** interessante Ansatzpunkte, die rasch genutzt werden sollten. Anderenfalls werden wir sonst alle die Schwierigkeiten zu ertragen haben, die aus gnadenlosen Wettläufen und Abwärtsspiralen um die Nutzung der Naturressourcen im globalen Maßstab resultieren können. Dies alles führt in keinem absehbaren Zukunftsszenario zu einer problemlosen oder einfachen Perspektive und läßt es in jedem Fall angeraten erscheinen, sich möglichst rasch auf signifikante Veränderungen einzustellen.

Eine vernünftige Politik der entwickelten Länder sollte in dieser Lage in einer **Doppelstrategie** bestehen, in der man einerseits plausible, faire und vernünftige Angebote der weltweiten Zusammenarbeit auf den Tisch legt und deutlich macht, daß man bereit ist, sich in koordinierten und fairen Prozessen der Beherrschung der Gesamthematik einzubringen, andererseits dann aber bei Vorliegen dieser Vorschläge intern politisch mit großer Mehrheit darauf verständigt, in den Übergangszeiten, solange entsprechende internationale Regelungen nicht in Kraft sind, das Notwendige zu tun, um sich in der internationalen Auseinandersetzung zu behaupten. Das kann auch einen Abschied von lieb gewordenen - und gut begründeten - Vorstellungen beinhalten, bis hin zu gewissen temporären **Standardminderungen im sozialen Bereich und auch im Umweltbereich**.

## V. Was ist jetzt in Deutschland zu tun?

Die nachfolgenden Hinweise sind vor dem Hintergrund der in Abschnitt IV beschriebenen Doppelstrategie zu sehen. Sie betreffen schwierige Übergangszeiten, in denen entsprechende, zukunftsfähigere internationale Regelungen für die Weltwirtschaft (noch) nicht in Kraft sind.

Wir müssen in Deutschland/Europa in dieser Situation bei uns das Notwendige tun, um uns in der internationalen Auseinandersetzung auf den Weltmärkten zu behaupten, denn mit einem wirtschaftlichen Niedergang in Deutschland/Europa wäre u. a. der Verlust unseres Einflusses auf die Entwicklung zukunftsfähiger weltweiter Rahmenbedingungen verbunden, von den materiellen Problemen für unsere Bevölkerung einmal ganz abgesehen. Hierzu müssen wir in Europa und im besonderen in Deutschland mit teilweise schmerzhaften Anpassungen an die heutigen Weltmarktbedingungen reagieren. Die überfällige **Steuerreform** und ein **Bündnis für Arbeit** wären in diesem Kontext wichtige Beiträge. Deutschland würde dadurch im Weltmaßstab an Wettbewerbsfähigkeit gewinnen.

Voraussetzung für ein solches Bündnis für Arbeit ist allerdings aus der Sicht dieses Textes die Akzeptanz des folgenden Tatbestandes: die heutige Globalisierung ist in ihren Auswirkungen in vielen Aspekten (aus der Binnen-Sicht der entwickelten Länder) **ungerecht** und erzeugt bei allem Wachstum dennoch sehr viele "**Verlierer**". Aber dieses ist zunächst - und vor allem national - **nicht zu ändern**. Nationale Politik kann allenfalls die Folgen dieser Prozesse zu mindern versuchen. Hierzu ist die wichtigste "Schatztruhe" besser einzusetzen, über die die Regierung noch verfügt, nämlich ein Teil der Mittel, die heute im **öffentlichen Sektor** verbraucht werden. Dies ist allerdings politisch ein hartes Stück Arbeit. Ohne diesen Schritt ist aber ein **wirkungsvolles Bündnis für Arbeit kaum denkbar**, wie unten noch deutlicher werden wird.

Natürlich beinhalten solche Ansätze große innenpolitische Probleme. Denn gerade eine solche Zeit des Übergangs in eine andere Richtung verlangt von den Bürgern die Bereitschaft zum Zurückstecken, also auch zum Abschied von manchen liebgewordenen staatlich organisierten Vergünstigungen. Dazu ist die Bereitschaft bis heute teilweise nicht vorhanden, ebenso wie sich viele nach wie vor gegen eine faire Berücksichtigung der Interessen der Menschen in den sich entwickelnden Staaten sträuben. Aus Sicht der in diesem Text eingenommenen Perspektive sind solche Positionen auf Dauer weder durchhaltbar noch zukunftsfähig. Wir sind deshalb gut beraten, uns auf substantielle Veränderungen einzustellen. Unter anderem erscheinen folgende Punkte als wesentlich:

## **1. Ein Pakt für Innovationen**

Innovationen zu fördern und Veränderungen zuzulassen ist nicht einfach und teilweise sehr schmerzhaft und geht hin bis zur Enteignung von Wissen und Lebenserfahrungen. Dennoch ist es unter heutigen Weltmarktbedingungen für uns in Deutschland eine Überlebensfrage, sehr viel stärker als bisher - und nicht nur als Lippenbekenntnis - **Innovationen zu fördern und Neues zuzulassen**. Dies ist ein Schlüsselthema, vielleicht die wichtigste Herausforderung überhaupt. Innovationen müssen für die nächsten Jahrzehnte - bei aller Problematik - akzeptiert, ja forciert werden. Das Neue muß gegen das Alte gestärkt, der rechtliche Schutz des Status Quo gesenkt werden. Dies kann Änderungen bis in den Verfassungsbereich hinein erforderlich machen. Politisch, vor allem aber ökonomisch, sollte dabei allerdings von den wirtschaftlichen Gewinnern ein Ausgleich an die geleistet werden, die als Folge innovativer Entwicklungen Nachteile in Kauf nehmen müssen. Daß dieser Aspekt des Umgangs mit Verlierern von Innovationen nicht ehrlich thematisiert wird, ist einer der Gründe für einen ver-

decken Widerstand gegen Innovationen in unserem Land. Hier liegt zur Zeit ein wichtiges Hindernis für Veränderungen, und damit auch für mehr Erfolg am Markt.

## 2. Mehr Leistung, weniger Geld

Im Bereich der Arbeit ist mehr Flexibilität und Leistungsbereitschaft nötig. Als generelle Perspektive ist - relativ zu den Anforderungen des Weltmarktes - **mehr zu leisten für weniger Konsummöglichkeiten**. Entgegen manchen Mißverständnissen schafft das mehr Arbeit, da so national und international mehr Arbeit organisiert werden kann. **Arbeit ist** - außer vielleicht im öffentlichen Sektor und bei relativ einfachen Arbeiten - nicht einfach zu verteilen, sondern **zu akquirieren** - und die Fähigkeit zur erfolgreichen Akquisition hat viel mit den Konditionen zu tun, unter denen Arbeit geleistet wird.

## 3. Nicht jeder Arbeitsplatz ist teilbar

In der absehbaren, sich verschärfenden internationalen Konkurrenzsituation, verändern Arbeitsplätze ihren Charakter und entwickeln sich sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite wird diese Entwicklung den Trend hin zu „**Kernarbeitsplätzen**“ stärken. Personal mit besonderem Leistungsvermögen, mit Fähigkeiten und mit „Know-how“, das angesichts der weltweiten Konkurrenz auf dem Markt knapp ist, wird mit einem - im Extremfall - mehr als zehn- bzw. zwölfstündigen regulären Arbeitstag rechnen müssen. Hier geht es vor allem um **Wissensakkumulation** durch die ständige Involvierung in entscheidende Wertschöpfungsprozesse. Daneben wird es viele Arbeitnehmer geben, deren Qualifikationen weltweit in großem Umfang zur Verfügung stehen. Solche Arbeitnehmer werden einem harten internationalen Verdrängungs- und Dumpingdruck ausgesetzt sein. Diese Entwicklung der Arbeitsverhältnisse ist unter den gegebenen Bedingungen kaum vermeidbar, auch wenn dies konträr zu unseren Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit ist und auch manchen politischen Zielvorstellungen von einer (fast beliebigen) Teilbarkeit von Arbeitsplätzen entgegensteht. **Gerade sehr attraktive Arbeitsplätze sind häufig nicht teilbar**. Ausnahmen hiervon gibt es allenfalls in bestimmten Segmenten des öffentlichen Sektors.

#### 4. Veränderungen im öffentlichen Sektor

Ein Schlüsselthema zur Bewältigung der vor uns liegenden Herausforderungen sind **Veränderungen im öffentlichen Sektor**. Wie oben ausgeführt ist dies auch der zentrale Ansatzpunkt für jedes **erfolgsversprechende Bündnis für Arbeit**. Substantielle Kosteneinsparungen im öffentlichen Sektor sind dabei in mindestens 3 Bereichen möglich und sinnvoll: (1) Eine **substantielle Zurückführung des Regelungsumfangs** (im Kontext mit 1.). Dies reduziert die Gesamtkosten zur Umsetzung unserer Regulierungssysteme und erhöht zugleich die Schnelligkeit und Effizienz in der Umsetzung von Innovationen, allerdings zu Lasten bestimmter Sicherheits-, Qualitäts- und Gerechtigkeitsaspekte. (2) Eine **preiswertere Ausgestaltung bestimmter Aufgabenbereiche**, vor allem im sozialen und kulturellen Sektor in Verbindung mit Punkt 5. Dies geht allerdings zu Lasten bestimmter heutiger Arbeitsplatzkategorien und Berufsqualifikationen. (3) Herbeiführung derselben **Effizienz der Leistungserbringung** im öffentlichen Sektor wie in der übrigen Wirtschaft auch. Dies erfordert neue Formen der Organisation, eine optimale Nutzung der Informationstechnik in der Leistungserbringung und in diesem Kontext auch neue Qualifikationsanforderungen an die Mitarbeiter.

Viele werden nun argumentieren, daß dies das genaue Gegenteil eines Bündnis für Arbeit ist und viele Arbeitsplätze kosten wird. So wahr die zweite Aussage für den öffentlichen Sektor ist, so falsch ist in einer Gesamtbetrachtung der erste Teil. Es ist nämlich eine Illusion, durch Erhalt der bisherigen, in vieler Hinsicht unter heutigen Weltmarktbedingungen problematischen Verhältnisse in diesem Segment der Gesellschaft Arbeitsplätze erhalten zu wollen. Ganz im Gegenteil entsteht durch diesen Sektor und seine hohen Kosten ein enormer Zusatzdruck auf die Arbeitsplätze außerhalb dieses geschützten Sektors. Im Sinne einer **Todesspirale** wird es nämlich immer schwieriger für die in den Märkten operierenden Unternehmen, die entsprechenden Steuermittel und andere Kosten zum Erhalt des - relativ zu vielen anderen Staaten - überteuerten öffentlichen Sektors aufzubringen. Arbeitsplatzsicherung dieser Art im öffentlichen Sektor erfolgt unter den bestehenden Randbedingungen insofern in überproportionaler Weise **zu Lasten der Arbeitsplätze insgesamt**. Dies gilt umso mehr, als die Fähigkeit international operierender Unternehmen, sich dem deutschen Steuerdruck zu entziehen, mittlerweile dazu führt, daß die Belastung der hier vor Ort verbleibenden mittelständischen Betriebe dauernd noch weiter und teils in völlig inakzeptabler Weise erhöht wird.

Zu dieser in sich schon ausreichenden Begründung für anstehende Veränderungen im öffentlichen Bereich kommt die Notwendigkeit des Schaffens **weltweit wettbewerbsfähiger Strukturen**, z. B. im Ausbildungsbereich, hinzu. Auch im Ausbildungsbereich gilt es, rasch

mit einem vom Umfang her eher verringerten Einsatz öffentlicher Mittel die **Ausbildungsqualität und -leistung** insgesamt zu erhöhen, dabei zugleich ein lebenslanges Lernen zu fördern und desweiteren die Voraussetzungen für einen **weltweiten Export entsprechender Ausbildungsangebote** herbeizuführen. Das setzt auch in diesem Bereich, wie in der übrigen Wirtschaft auch, den adäquaten Einsatz moderner Technologien, z. B. Ausbildung über Netze und Nutzung von Multimedia, voraus. An den deutschen Hochschulen sind glücklicherweise erste Schritte erkennbar, sich in diese Richtung zu orientieren.

## 5. Neue Arbeitsmodelle

Ein Gegensteuern zu den Trends auf dem Arbeitsmarkt sollte darauf abzielen, wieder mehr Produktions- und Dienstleistungsstufen zu schaffen. Dazu gehört die Aufwertung des Dienstleistungsbereichs in Breite. Kundendienst und Service sollten stärker ausgeprägt werden. Auch häusliche Arbeit und Versorgungsarbeit müssen in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung wieder mehr gewürdigt werden, und eine angemessenere ökonomische Anerkennung erfahren. Das erfordert allerdings deutliche Veränderungen des gesamten Sozialsystems. Zu denken ist insbesondere an ein **Bürgergeld** und damit verbunden die Initiierung vielfältiger neuer Ansätze für Arbeit in einem **gemeinwohlorientierten Bereich**, der heute unterversorgt ist. Auf diese Weise werden neue Formen von Arbeit in gesellschaftlich wünschenswerten Bereichen realisierbar und finanzierbar - wenn auch nur auf einem vergleichsweise bescheidenen Niveau. Bei richtiger Ausgestaltung dieses Ansatzes könnten insbesondere **gemeinnützige Organisationen** in großem Umfang zu Arbeitgebern werden, da in diesem Umfeld nur Zahlungen zu einem Bürgergeld zu leisten wären.

## 6. Subventionen und Schutzzäune

Gesetzliche Schutzzäune um bestimmte Kategorien von Arbeit werden nach und nach abgebaut werden müssen. Strukturveränderungen stehen u. U. im Wohnungsbau, im Bergbau, im Handwerk, der Landwirtschaft und vielen anderen, vor allem territorial organisierten Wirtschaftszweigen an. Immer ist dabei auf eine faire Umsetzung des Weltmarktdrucks über alle Segmente unserer Gesellschaft zu achten.

## 7. Anpassungen im Gesundheitssektor

Auch für den Gesundheitssektor gilt das Prinzip, daß zumindest der öffentlich bzw. über obligatorische Versicherungsleistungen finanzierte Anteil dieses Sektors am Bruttosozialprodukt nicht mehr gesteigert werden kann. Die höheren Anforderungen an das Gesundheitssystem - aufgrund einer im Mittel immer älter werdenden Gesellschaft und eines raschen technischen Fortschritts in der Medizintechnik - sind durch **Effizienzrevolutionen** im Rahmen der Systeme zu leisten, so wie in anderen Segmenten der Wirtschaft auch. Hierzu brauchen wir mehr Transparenz, mehr Qualitätssicherung, mehr Markt, **mehr Selbstbeteiligung**, um insgesamt aus den hohen Mitteln, die unsere Gesellschaft für den Gesundheitssektor aufbringt, zukünftig mehr Gesundheit und eine höhere Lebensqualität herauszuholen, als das bisher gelang.

Genau diese Probleme verbergen sich auch hinter der politischen Debatte um die Gesundheitsreform. Immer mehr und immer teurere medizinische Behandlungen für immer mehr und teilweise immer ältere Patienten lassen sich mit dem bisherigen Finanzierungssystem kaum finanzieren: Wenn wir also nicht zu einem detaillierten medizinischen Auswahlverfahren bei der medizinischen Behandlung kommen wollen, dann müssen zum einen durch **Strukturveränderungen** Effizienzsteigerungen erreicht werden, zum anderen müssen durch mehr **Eigenbeteiligung**, aber auch durch mehr individuell auszuwählende und zu finanzierende (Zusatz-)Leistungen, teilweise höhere Kosten verkräftet werden. Dabei ist auch im medizinischen Sektor zu akzeptieren, daß es unmöglich ist, jederzeit und für jeden Bürger jede Form der Behandlung - unabhängig von den tatsächlichen Kosten - zu ermöglichen.

## 8. Anpassung des Rentensystems

Auch für die Renten gilt: Die staatlichen Rentensysteme müssen an die Entwicklung angepaßt werden. Das klassische Prinzip des "Generationenvertrags" funktioniert nicht mehr gemäß der bisherigen Formel. Da es immer mehr ältere, also rentenberechtigte Menschen gibt, müssen die jüngeren anteilig immer mehr aufwenden, um im Rahmen der Generationenvorsorge die Renten zu bezahlen. Das kann dazu führen, daß sich die **Notwendigkeit einer Kürzung von Rentenleistungen** ergibt. Um diese Notwendigkeit gleichermaßen sozialverträglich zu gestalten, müssen die Anreize für eine private Zusatzversorgung erhöht werden. Dabei ist als möglicherweise hilfreicher Effekt zu bedenken, daß die Rückgänge in der relativen Höhe der Rentenversorgung in ihrer materiellen Wirkung durch den technischen Fortschritt gemildert werden können: Er könnte weiteres wirtschaftliches Pro-Kopf-Wachstum und damit gleichzeitig

auch die zusätzliche Vorsorge für das Alter ermöglichen, wenn wir politisch klug mit den sich bietenden Möglichkeiten umgehen.

## VI. Verantwortungsfragen

Zum Abschluß dieses Textes soll auch das Thema **Verantwortung** angesprochen werden. Dies betrifft die Frage, welche Verantwortung ein einzelner in dieser schwierigen Lage hat, wie diese Verantwortung positioniert ist und was man als einzelner angesichts der großen vor uns liegenden Herausforderungen tun kann. Die Standardantwort darauf ist in unserer Gesellschaft stereotypisch und wenig greifbar, läuft aber meistens auf einen **Appell an die Verantwortung des einzelnen** hinaus. Eine differenziertere Sicht ist demgegenüber die, daß die Verantwortung geteilt ist. Sie ist geteilt zwischen den einzelnen Personen und den gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie leben, also den größeren Organismen, den **Superorganismen**, in die der einzelne eingebettet ist. Systematische Fehler in der Organisation eines Staates oder eines Sozialsystems oder der Weltwirtschaft kann man nicht auf der Ebene des einzelnen durch dauerndes Einfordern der Verantwortung des einzelnen kompensieren. Um es an einem Beispiel noch deutlicher zu machen: Für die heutigen Probleme in unserem Gesundheitswesen sind weder primär die Ärzte, noch die Apotheker, die Krankenhäuser, die Pharmahersteller oder die Patienten verantwortlich. Sie alle agieren dort vielmehr unter schwierigen Rahmenbedingungen, die ihnen im Einzelfall ein Verhalten aufzwingen, das sie selber so gar nicht exerzieren wollen, aber vornehmen müssen, um wirtschaftlich zu überleben. Die Verantwortung liegt hier insofern primär bei den nicht adäquaten Rahmenbedingungen unseres Gesundheitssystems. Für den einzelnen besteht deshalb in besonderem Maße die Verantwortung, gemeinsam mit anderen und im Rahmen der eigenen Einflußmöglichkeiten daran zu arbeiten, **daß die Rahmenbedingungen stimmen**, und dies sowohl international als auch national und vor Ort. Das heißt auch, daß wir unsere Rolle im System und außerhalb des Systems permanent geeignet ausdifferenzieren und aufeinander abstimmen müssen. Das ist die eigentliche **ethische Herausforderung** und das gilt entsprechend auch für das Bemühen um eine Veränderung der Rahmenbedingungen in Richtung auf eine **bessere Leistungsfähigkeit unserer Arbeits- und Sozialsysteme**. Tatsächlich ist das heute eine entscheidende ethische Herausforderung und nur dann, wenn wir hier alle unseren Beitrag leisten, haben wir eine realistische Chance, die vor uns liegenden Herausforderungen zu bewältigen.

## **Ergänzende Literatur**

Affemann, N., B.F. Pelz und F.J. Radermacher: Globale Herausforderungen und Bevölkerungsentwicklung: Die Menschheit ist bedroht. Beitrag für den Beirat der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung e. V., Landesstelle Baden-Württemberg, 1997

Dahlmanns, G., Eckart, S., Hormann, J., Radermacher, F.J., Schmidt-Bleek, F.: EXPO 2000 - Thematic Orientation: One World - one Future! Sustainability is no longer divisible. Revised version, result of the thematic process, February 1996

Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (Hg.): Weil es uns angeht. Das Wachstum der Weltbevölkerung und die Deutschen. Balance Verlag, Hannover, 1995

Greiner, Ch., Radermacher, F.J., Rose, Th.: Contributions of the Information Society to Sustainable Development. Report of the Working Circle: "A DG XIII-initiated Group on Sustainability and the Information Society", FAW Ulm, 1996

Morath, K. (ed.): Welt im Wandel - Wege zu dauerhaft-umweltgerechtem Wirtschaften. Frankfurter Institut - Stiftung Marktwirtschaft und Politik, 1996

Neiryneck, Jacques: Der göttliche Ingenieur. expert-Verlag, Renningen, 1994

Radermacher, F.J.: Bewältigung des Wandels, Ebner Verlag, Ulm, 1998 (Einzelpreis 19,50 DM)

Radermacher, F. J.: Die globale Herausforderung und ihre Auswirkungen auf das Sozialsystem. Praxis aktuell, Ausgabe 1, 6-11, März 1997

Radermacher, F.J.: Zukunftsfragen der Menschheit: technische, gesellschaftliche und ethische Aspekte. Gekürzte Fassung unter dem Titel „Think globally, act locally“ in Forschung & Lehre 12, 619-622, 1997

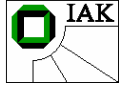
Radermacher, F.J.: Globalisierung und Informationstechnologie. In: Weltinnenpolitik. Internationale Tagung anlässlich des 85. Geburtstages von Carl-Friedrich von Weizsäcker (U. Bartosch und J. Wagner, eds.), S. 105-117, LIT Verlag, Münster, 1998

Rotary Deutschland (Hg.): Weltbevölkerung - Weltproblem. Der Rotarier, Heft 4, Hamburg, 1996

United Nations Population Division: Long-Range World Population Projections: Two Centuries of Population Growth, 1950-2150. United Nations, New York, forthcoming, executive summary, 1995

---





---

Information Society Forum und Forum Info 2000: *Herausforderungen 2025 - Auf dem Weg in eine nachhaltige Informationsgesellschaft / Challenges 2025 - On the way to a sustainable Information Society*. FAW Ulm, 1998 (2 Hefte); siehe auch <http://www.faw.uni-ulm.de>

Forum Info 2000: *Nachhaltige Entwicklung und Informationsgesellschaft*. Bericht der Arbeitsgruppe 3 des Forum Info 2000, Bonn, 1998; siehe auch <http://www.faw.uni-ulm.de>

Information Society Forum: *Information Society, Globalisation and Sustainable Development*. Contribution of Working Group 4 „Sustainability in the Information Society“ to the 2<sup>nd</sup> Report of the Information Society Forum. FAW Ulm, 1998; siehe auch <http://www.faw.uni-ulm.de>

*Die letztgenannten Broschüren können kostenlos angefordert werden bei  
Prof. Dr. Dr. F. J. Radermacher  
Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW)  
Helmholtzstr. 16, D-89081 Ulm; Postfach 2060, D-89010 Ulm  
Tel. (+49)0731-501-100, Fax (+49)0731-501-111, email: [radermacher@faw.uni-ulm.de](mailto:radermacher@faw.uni-ulm.de)*

*oder sind über <http://www.faw.uni-ulm.de> abrufbar.*

## Utopien in der Architektur

*Günther Uhlig*

Utopien sollten nach dem „Ende der Geschichte“ eigentlich kein Thema mehr sein. Da aber die Geschichte anscheinend weitergeht, werden auch die Utopien nicht weit sein. Wo aber stecken sie? An den Architekturfakultäten herrscht, soweit ich sehe, eher Alltag. Der Bau-block und die Wohnzeile, schon riskante Gegenmotive zum ubiquitären Wunschtraum Einfamilienhaus, suchen Anschluß an die Gebrauchsarchitektur von alter und Neuer Sachlichkeit. Örtlich betäubt sich der Diskurs sogar bis zur Selbstlähmung. Das ästhetische Korsett der Berliner Gestaltungsvorschrift zur „kritischen Rekonstruktion“ der Citybereiche war ein Beispiel, dessen utopischer Verdienst zumindest darin bestand, die fatalen Utopien der „Entwickler“, so heißen die anonymen Bauherren heute, draußen zu lassen. Wo sie sich allerdings umso ungehemmter auftürmen wie wunderbare Verheißungen aus dem Goldenen Zeitalter, dabei sich wie Schlinggewächse um die Städte legen und den Rest von Kaufkraft, damit die Kräfte zur Selbsterneuerung, aus den alten Kernen herausaugen. Die Utopie im (deutschen) Kanzlerwort von den „blühenden Landschaften“ in den neuen Ländern innert fünf Jahre hat sich erfüllt. Sumpfb Blüten alias: Dienstleistungszentren, Gewerbeparks und Verbrauchermärkte<sup>1</sup> glitzern gläsern auf den Äckern zwischen den alten Städten. Beide verlieren. Die Innenstädte, die im Osten in ihrer Struktur noch meist intakt waren, *und* die Anleger in diese gebauten Überkapazitäten vor den Toren, beides noch bis vor kurzem Arbeitsutopien der Architektendiskurse. Diese kreisen um die „behutsame Stadterneuerung“ drinnen, also um die Utopie der Rekonstruktion der bürgerlichen Stadt des 19. Jhdts. und um den Amerikaimport der Glas-Stahl-Eleganz der Malls im geschichtslosen Terrain weiter draußen.

---

<sup>1</sup> Hans Magnus Enzensberger hat 1984 das gräßliche Wort „Verbrauchermarkt“, „das nur in den Mund nimmt, wer daran verdient“, aufgespießt und seziert, nicht ahnend, daß es einige Jahre später in den Neuen Ländern Deutschlands seinen Gehalt voll entfalten sollte. Im Vergleich mit den gebräuchlichen Komposita mit –markt, Kohle-, Vieh-, Obst- und Sklavenmarkt kommt heraus, was verkauft wird. „Der Händler ‚verkauft‘ seine Konsumenten an den Erzeuger“. Die architektonischen Konzepte, wenn sie gut sein und einen Auftraggeber finden sollen, diese Umdrehung der Kaufsicht, sie „interpretieren“, dieses wertneutrale Tätigkeitswort aus dem Neusprech der Architektenateliers verwende ich absichtlich, beflissen die gestylte Wahrheit der Produktöffentlichkeit und verschleiern die Sachlage, anstatt die Skepsis des Konsumenten zu stärken. Vgl. H. M. Enzensberger: Verbrauchermarkt, in: Kurnitzky, Horst/Schmid, Marion (Hrsg.): Deutsche Stichworte. Frankfurt am Main 1984.

Das Ergebnis ist schon nach so kurzer Zeit zu besichtigen. Zugemüllte Landschaft und über-sanierte hochpolierte Stadtstraßen, deren ursprüngliche Funktionen und deren Bewohner sich dort nicht mehr halten können. Gentrification hieß einmal hochgemut und heißt jetzt kleinlaut wieder dieser Vertreibungs- und Homogenisierungsprozeß.

Wo aber liegt der Fehler? In der Realisation? So sieht es aus. Besonders wenn Utopien, selbst so bescheidene wie „Rettung der Stadt“ und Schaffung isolärer „Einkaufsparadiese“ (dieser Euphemismus des Marketing läßt schon die Vertreibung ahnen), nach Steuermodellen mit Transfermilliarden in Windeseile umgesetzt werden. Die kapitalgestützte Realität ist der Tod der Utopie, und umgekehrt, als gebaute, wird sie zur Todesmetapher. Denn die Investitionsruine ist etwas völlig anderes als die Ruine, die Georg Simmel als utopisches Gleichnis noch verehren konnte. Sein Bauwerk war die Gleichung zwischen Natur und Geist, die sich, nach einem langen Leben, wieder zugunsten der Natur verschiebt. Die Gleichung des Sachsenparks zwischen Halle und Leipzig ist Länge mal Breite mal Geld. Deren Verschiebung schlägt nicht in eine „kosmische Tragik“ aus, die Simmel dem ruinierten Artefakt zuschreibt, sondern höchstens in die komische Hektik, mit der frische Anlagfelder gesucht werden. Zerstörte Betonlandschaften, sie rufen nach Recycling, nach der Wachstumsbranche mit dem grünen Punkt.

Utopien heutigen Zuschnitts scheitern nicht wie früher an der Wirklichkeit, die nicht so will und sie verstümmelt. Die Sache ist komplizierter geworden, Utopien der Architektur scheitern im Moment ihrer Realisation. Wir kennen das seit längerem aus dem tragischen Diskurs der Moderne. Denn selbst die utopische, bilderstürmerische Utopieverweigerung der neuen Sachlichkeit, dem Neuen Bauen der 20er Jahre, ist diesem Schicksal ausgeliefert: Die rationalistische Bauhausmoderne, die in der klaren Wohn-Zeile eine Allegorie auf eine zukünftige Heimat gefunden hatte, wurde, mit der massenhaft-flächigen Ausbreitung dieser Zeile, ungewollt zum Vorläufer von Lagerarchitektur. Die Spannung zwischen Fragment und Vollkommenheit.

Anders gesagt, nur als Stückwerk, als Fragment<sup>2</sup> ist die Architektonische Utopie, die des Stadtbaus erst recht, zu verkraften. Der Schriftsteller Robert Musil, der mehr Verständnis davon hatte als mancher von uns Stadtplanern, wußte das. Die berühmte Stelle in „Der Mann ohne Eigenschaften“, das Wien Ulrichs skizzierend, der Hauptperson des Romans, lautet: „Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgehen, Nichtschritt halten, Zusammenstoßen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungebahntem, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und glich im ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht.“

Soweit die Realutopie Wien. Eigentlich ein Scheitern. Positiv gesagt: Kunst der Diskontinuität.

Die großen idealistischen, homogenen Sozialutopien, ich meine die integralen Idealstädte, mit dem ewigen Auftrag, die verlorene Heimat, das verschwundene Paradies, das heilige Jerusalem zu suchen und zu finden, es womöglich und sei es nur in Kleinstform, diesseits vorwegzunehmen und zu organisieren, die haben sich schon seit längerem aus dem Bausektor verabschiedet. Utopische Bauanträge für Selbstversorger und Erdhügelsiedlungen z. B. und jede Wohnalternative autonomer Gesellungen unterlagen ja überall den amtlichen strengen Qualitätskontrollen. Juristen und Normenprüfer entnehmen jedem Baugesuch Utopiestichproben nach Paragraph 34 Baugesetzbuch und wachen auf die Einhaltung ausreichend korrekter Angepaßtheit und Durchschnittlichkeit, und das ist vielleicht auch gut so. Wenn also die: Bandstadt, nein: Gartenstadt!!, niemals!, sondern: Her mit den metabolischen Meerestrichterstädten!!, die letzten echten, umfassenden Utopierufe in der Architektur waren, dann müssen wir eben woanders suchen.

Es besteht aller Grund für die Annahme, daß das utopische Denken ins Immaterielle geflüchtet ist. Cyberspace und Internet produzieren jetzt die Sprachgebärden, die früher von den Projekten der Paradiessucher ausgelöst worden sind. Es ist von „globalen Umwälzungen“ die Rede, die unsere „soziale Ordnung und unser Bewußtsein revolutionieren werden“ (Toffler). Jeder Aspekt unseres Lebens wird „radikal verändert“, so Politik wie Wirtschaft, Arbeit so-

---

<sup>2</sup> Dazu siehe den Aufsatz von Gerd de Bruyn in: Utopie und Fragment. Tony Garniers Cité industrielle und ihre Folgen. Ausstellungskatalog, herausgegeben von Gerd de Bruyn, Darmstadt 1992.

wieso, Liebe auch, und damit Moral und Familie. Dimensionen schrumpfen, das globale Dorf wird in Nanosekunden umsurft, das Baden in den Datenmeeren hingegen kann unendlich gedehnt werden (soweit man dafür bezahlt), Spiel und Ernst fallen in eins, Eros findet sich im Cybersex vom Datenhandschuh wachgestreichelt, ein neues Raumbewußtsein wird die diaphane und perspektivische Welt ablösen, falls das nicht überhaupt schon erledigt ist. Da sind sie wieder, die elektrisierenden Vokabeln, die Rhetoriken der Utopie!<sup>3</sup>

An einem Karlsruher Februarnachmittag kamen zum Vortrag des berühmten Architekten Günter Behnisch (Utopie der Leichtigkeit und der demokratischen Zelte) einige hundert, zu Bill Gates drei Tage darauf 3000, weitere schalteten sich über Glasfaser aus Berlin dazu. Der ehemalige Architekt Negroponte veröffentlicht 1996 das Kultbuch „Being Digital“, kurz vorher sogar: „Total Digital, die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation“. Nur sein früherer Mitstreiter im Utopischen, der deutsch-amerikanische Architekt Hartmut Hilbertz, arbeitet noch als einer der wenigen in der Hardware. Er züchtet in den wärmeren Meeren künstliche Koralleninseln als Basement für wirkliche Städte. Ansonsten: Telepolis, die Stadt am Netz. Es ist schon so.

Die Utopietrümmern, in die Partizipation und Teilhabe, Transparenz und Konstruktivismus sich verkrochen hatten, haben die EDV zum Stoff der Träume gemacht. Vernetzung ist heute, was Stil und Form, was Widerstand und Revolte gestern waren. Wir Architekten sind jedenfalls mit von der Partie. Die virtuellen Räume und Wanderungen im elektronischen Fluchtraum des Cyberspace ersparen vielleicht streckenweise das Bauen von schnellen Wahrheiten in Stein, die dann im Namen noch höherer Wahrheiten wieder zerstört werden müssen.

Kritiken zu den elektronischen Pfaden nach Utopia sind derzeit wohlfeil, die Feuilletons scheinen kein anderes Thema zu kennen. Ich möchte mich deswegen schon zurückhalten, zudem verstehe ich zu wenig von der Sache. Doch die Frage bleibt meines Erachtens schon noch offen, ob diese visierte „bioelektrische Umwelt“ mehr als das Medium eines emphatischen Eskapismus aus der materiellen Welt ist. Dem indes das genaue Gegenteil eingeschrieben ist: das Revival des amerikanischen Traums, hier: die Weltführerschaft in den großen, jetzt elektronischen Wachstumsbranchen wiederzugewinnen. Going west!, Seattle statt Tokyo. Wir werden sehen. Meine jungen studentischen Mitarbeiter, die nächtens an den Appara-

---

<sup>3</sup> Vgl. Horst Bredekamp in der FAZ vom 3. Februar 1996.

ten hängen, tagsüber träumen und ihre Simulationswelten aufbauen, wissen anscheinend die Antwort. Ich weiß nur einigermaßen sicher, daß im Bereich der Stadtplanung die neuen Begegnungswelten der „elektronischen Agora“ nicht funktionieren werden. Sowohl die Aushandlungsprozesse als auch das zähe Suchen und Finden von Kompromissen ist bestimmt an körperliche Anwesenheit und sinnliche Einsätze geknüpft. Information läuft nicht nur übers Denken. Ist schon die formalisierte Bürgerbeteiligung des Baugesetzbuches eine Farce, wieviel Besseres verlangen wir von der elektronischen Vernetzung?

Noch ein Fundort. Die neue „Nachhaltigkeitsdebatte“ zog ebenfalls die utopischen Geister an. Andere zwar, jedenfalls ist sie irgendwie utopiegeleitet. Im kürzlich erschienenen Bericht: „Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global (!) [Ausrufezeichen von mir] nachhaltigen Entwicklung“ des Wuppertaler Ökoinstituts finden sich alle Belege für die Vermutung, daß das entlastende Denken und Projektieren in pragmatisch-überblickbaren Einzelprojekten des Posthistoire verlassen ist und wieder ganzheitliche Lösungen bevorzugt werden. Nicht mehr CO<sub>2</sub>-Verminderung oder Verkehrsberuhigung, erst recht nicht saubere Einzelarchitekturen im Hightech-Kleid sind Thema. Nein, „die Kommune als Ganzes“ rückt ins Blickfeld. Erstaunlich kurze Zeit nachdem man sich mit dem Anspruch nach integrierter kommunaler Entwicklungsplanung lächerlich gemacht hatte. Die Sätze lauten: „Integriertes und gleichgewichtiges Zusammenwirken von Ökonomie, Ökologie und Sozialem“. Wenn nicht einige neuere Vokabeln stören würden, könnte man dieses Zitat und weite Passagen dieses Buches in den Kapiteln „Städtischer Lebensraum“ als in Ebenezer Howards Buch: „To-morrow: A Peaceful Path To Real Reform“ von 1898 gefunden vorgeben. Was bei Howard noch Macherpragmatismus und der Versuch der Rettung der Stadt durch Hereinnahme von Landschaft und Grün war, ist inzwischen zur dünnen Alibi-Utopie verronnen und läßt befürchten, daß nichts als die durchgrünte Unwirklichkeit wieder Urständ feiert. Statt Konzert ist Wunschkonzert geboten, denn diese Wendeutopien im Wuppertaler Report haben im Stadtkapitel selbstverständlich alle offenbar gefährlichen Analyseklippen umschiffen und nur an Wunschinseln angehalten. Sonst wüßten wir besser, warum die Realprozesse alle anders verlaufen als gefordert und geplant, warum z. B. Mobilität und Segregation trotz aller ideologischen Gegenanzeigen zunehmen, warum Kapitalvernichtung über Standortflucht und Zerstörung von Stadtzusammenhängen von einer sich unaufhörlich globalisierenden Wirtschaft ins Werk gesetzt wird und die „Vermählung von Ökologie und Ökonomie“, auf unterer Ebene der Stadtplanung heißt das bekanntlich: die Durchmischung von Wohnen und Arbeiten, warum das zwar von

jedem herbeigewünscht, von niemandem jedoch bislang gesichtet, geschweige bezahlt worden ist. Die alte, sehnsüchtige Utopie der Wiedervereinigung des Getrennten, der Wunschtraum der Zusammenfügung dessen, was eher immer rasanter auseinanderdriftet, all das wird in der so prominenten wie naiven Untersuchung des Ökoinstituts nicht ausgespart, und statt die gepredigten Vernetzungstechnologien selbst ernsthaft anzuwenden, werden drei geglückte Stadtprojekte in den Fließtext gestreut. Fahrradstadt Erlangen; Wendeverkehr in Heidelberg und die ökologische Mustersiedlung der Genossenschaft Waldquelle (!), mit zwei „eigenen Grundwasserbrunnen vor Ort.“ Wenn das Spottwort von der Toskanafraktion nicht zu abgegriffen wäre, würde ich es zu gerne diesen luxurierenden Suffizienzmanagern einer institutionalisierten Utopieverwendung anhängen wollen. „Ganzheitliche und integrierte Planverfahren“ fordern die Autoren, bleiben aber die Erklärungen schuldig, warum die integrierten Entwicklungsplanungen der letzten Jahrzehnte alle gescheitert sind. Ich habe das Gefühl, daß hier die Verzichtsökologie durch utopische Einfärbung der Auftragsarbeit zum Verzicht auf historisch-analytische Reflexion der ökonomischen Prozesse ausgedehnt worden ist und die Flucht ins Allgemeine (der Utopie) sich nur mühsam verstecken kann. Die Absichten des Buches sind richtig und nötig. Ich betone das, damit keine Mißverständnisse entstehen. Die jetzt umsichgreifende Mode, über die „Gutmenschen“ der Ökobewegung Häme auszugießen oder vor Übertreibungen zu warnen, ist eitel, dumm, zumindest überflüssig. Meine Kritik zieht ihre Berechtigung nur aus der Recherche nach dem Aufkommen und der Funktion aktueller Utopieverwendung. Und in diesem Falle bleibt der Verdacht, daß hier eher auf Anhängerschaft und Zugehörigkeitsgefühle zum Club der Sustainable Ecologists gepeilt, als kritisches Mitdenken gefordert wird.

Die utopiegestützten Analysepausen der Verzichts- und Suffizienzökologie sollten eher mit Überlegungen zu einer ökonomisch-rationalen Bewirtschaftung der Ressourcen gefüllt werden, auch wenn dieser Ansatz etwas mehr Zeit benötigt, bis ein Buch vorgelegt werden kann.<sup>4</sup> Nur um ein Beispiel aus unserem, dem städtebaulichen Bereich anzuführen, auf den ich mich hier ausdrücklich beziehe: „Ganzheitliche Planung“ ist eben auch rationalistisch-bürokratische Bevormundung im mildesten Falle, totalitäre Steuerung im schlimmeren. Ha-

---

<sup>4</sup> Dazu hat Josef Huber in letzter Zeit wichtige Beiträge vorgelegt. In der Kritik der Suffizienz- und Effizienzökologie entwickelt er das Konzept einer Konsistenzökologie, die, beide Ansätze vereinend, darüber hinaus eine Bewirtschaftung der Ressourcen fordert, die anstelle des utopistisch bleibenden, persönlichen Verzichts auf

ben nicht Masterplan und Comprehensive Planning mit ihren hohen Rationalitätsannahmen und der Fiktion einer allumfassenden Information ausgedient, vom Problem der Wertefindung zu schweigen? Gerade an seinem umfassenden Determinismus und an den homogenen Kausalgesetzen ist der Plan, der umfassende Plan der Moderne, gescheitert, und es war eine Wohltat, ihn auf den Gerümpelhaufen der Geschichte zu werfen und in Einzelprojekten Entlastung zu suchen vom nicht einlösbaren Überanspruch. Daß die unkoordinierten Einzelprojekte, zumal die des utopielosen Anything Goes, nicht weit führen, ist jetzt allerdings auch allen klar geworden. Die Städte bauten sich, architektonisch besehen, als Ansammlung von Projekten gleichsam selbst, um ein treffendes Diktum von Dietmar Steiner zu verwenden. Soziologisch formuliert war das Aufgeben einer allgemeinen Verständigungsebene Stadt der Rückfall in die Hordenkultur der Kleingruppe, auch wenn diese mal als alternatives Siedlungsprojekt gestartet war.

Richtig ist meines Erachtens, daß wir beides brauchen: die Projekte und die globalen Strukturen. Jetzt hilft aber keine Hierarchie, also die deduktive oder induktive Ableitung, weder nur der Stadtplan bestimmt das Projekt, noch ist die Stadt eine Ansammlung autonomer Projekte vereinzelter Sprachspiele. Auch das bloße liberale Nebeneinander von globalen und örtlichen Gesichtspunkten und Ansprüchen lähmt. Vielleicht sollten wir bei den Projekten beginnen, schon aus Gründen der Stärkung des einzelnen vor den Systemansprüchen, sie aber so durcharbeiten, daß sie Fernwirkung ausstrahlen, sprich: Vernetzungseigenschaften entfalten.

Der neue, vielleicht wieder utopische Plan, wie müßte er aussehen, damit er erreicht, was der Sustainable-Ansatz will? Jedenfalls die Logik des Sonnenstaates und des „totalen Biotops“ (selbstkritisches Spottwort der Stunksitzung des Kölner alternativen Karnevals, die uneingestandene Sehnsucht nach einer Ökodiktatur demaskierend) lockern, besser noch: aufgeben. In einem Aufwasch am besten mit den funktionalistischen Welterzeugungsmodellen der mechanistischen Moderne, der die meisten neueren Utopiekonstrukte ja angehören. Diese Phase der Moderne war ja bekanntlich der wissenschaftlich grundierten Ansicht, daß alle Gesetze, die die Umwelt beherrschen, im wesentlichen bekannt sind. Das Bauhaus hat sich dieser Erkenntnistheorie bedient. Jene optimistisch-draufgängerische Weltsicht hat gewiß ausgespielt und



mit ihr die vorschreibenden, meist zentralistisch-mechanistischen Utopien mit kausalen Denkgeboten. Ihr bisheriges Fundament der reversiblen und deterministischen Naturgesetze hat die neuere Wissenschaftstheorie aufgegeben, und sogar die Physik mußte die Existenz stochastischer, also zufallsgesteuerter Prozesse zugeben, wollte sie das Paradox vermeiden, die Vielfalt aller Naturphänomene einem Programm oder Plan zuschreiben zu müssen, der schon vor dem großen Knall fertig ausgedruckt war.<sup>5</sup> Wenn schon die Physik ihr Weltbild korrigiert und der Materie zugesteht, nicht mehr bloß passiv zu sein, sondern spontane Aktivitäten zuwege bringen zu können, wieviel mehr müßte, in der weitaus komplexeren sozialen Umwelt, der Plan beide Elemente in sich zulassen: determinante *und* stochastische Prozesse, in denen gesicherte Strukturen *und* Ereignisse miteinander prozessieren, durchaus konfliktreich, jedoch gerade nicht als Kollision von „Mußzuständen“, will sagen als Zusammenprall von Idee und Wirklichkeit. Eher sollen sie ein intelligentes überlebensfähiges System von Festlegung und Selbstorganisation modellhaft abbilden. Das Bauhaus hatte in seinem idealistischen Ansatz das genau Umgekehrte gewollt, hob an, die Welt durchzuplanen „vom Sofakissen zum Städtebau“. Vielleicht war das aber nur die verzweifelte Gegenutopie zum aufkommenden Irrationalismus, wie C. G. Argan Walter Gropius interpretiert hat. Heute sollte utopisches Denken wieder Fluktuationen und Instabilitäten in die Netze bringen, so wie das am Anfang der Moderne, im barocken Stadtplan, schon einmal zu einem ersten Höhepunkt gelangt war. Allerdings noch mit einem autoritären Überhang der Systemstruktur. Heute müßte der Gegenimpuls des Einzelereignisses in Schutz genommen werden. Wenigstens an dieser historischen Erfahrung und gleichzeitig sehr modernen Denkweise müßten sich utopische Leitbilder heute messen lassen. Daß diese unverzichtbar sind, sollte uns Architekten klar sein, wir benötigen ihr Vermögen, schneller senkrecht vorzustoßen und uns von den Befangenheiten des Alltags zu befreien. Doch dann lauert auch schon Gefahr. Wie uns die drei Beispiele gezeigt haben.

---

<sup>5</sup> Nicolis, Grégoire und Ilya Prigogine: Die Erfahrung des Komplexen. Auf dem Weg zu einem Verständnis der Naturwissenschaften, München 1987.

## Über die Autorinnen und Autoren

### *Klaus Heid*

Klaus Heid, geb. 1958 in Karlsruhe, betrieb von 1976-1986 autodidaktische Kunststudien in Zürich, Hamburg und Dortmund und studierte Medizin in Hamburg. Seit 1985 war er auf zahlreichen Ausstellungen vertreten und veranstaltete Aktionen, Videoproduktionen und Vorträge; 1997 unternahm er eine Recherchenreise nach Utopia, Texas (USA). Klaus Heid lebt als freischaffender Künstler in Karlsruhe.

Preise und Stipendien: 1997 „PP-Qualitätszeichen Fonds für permanente Provisorien, Basel; 1998 Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg.

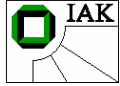
Ausstellungen und Symposien (Auswahl): 1995 „Baikal-Projekt“, Symposium Baikalsee, Rußland; 1996 „Khuza“, Kunstmuseum Singen; 1996 „un-frieden. sabotage von wirklichkeiten“, Kunstverein/Kunsthaus Hamburg; 1997 „Khuza“, Heidelberger Kunstverein; 1997 „Magazin“, Kunstverein Siegen; 1998 „Artur Kling“, Galerie Heinrich Schmidt, Grenzach-Wyhlen; 1998 „Downtown“, Württembergischer Kunstverein Stuttgart; 1998 „Khuza“, Adelhausemuseum für Völkerkunde, Freiburg; 1998 „Archiv X“, O.K - Centrum für Gegenwartskunst, Linz.

Internet-Präsenz: <http://www.tuareg.de/kampagne.3000>;

<http://www.tuareg.de/khuza>; <http://www.heinrich-schmidt.de>; <http://w4u.com/galerie>.

### *Frieder Meyer-Krahmer*

Prof. Dr. Frieder Meyer-Krahmer, geb. 1949 in Heidelberg, studierte Mathematik, Wirtschaftswissenschaft und politische Wissenschaft in Heidelberg und Bonn, promovierte 1978 an der Universität Frankfurt am Main und habilitierte 1989 an der Universität Stuttgart. 1975-1978 war er wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre der Fernuniversität Hagen, 1978-86 Projektleiter und stellvertretender Leiter der Abteilung „Industrielle Innovation“ am Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung, Karlsruhe, und 1982 Visiting Research Fellow an der Yale University. Frieder Meyer-Krahmer leitete von 1986-90 die Abteilung „Industrie und Technologie“ des Deutschen Instituts für Wirt-



schaftsforschung (DIW), Berlin, und ist seit 1990 Leiter des Fraunhofer-Instituts für Systemtechnik und Innovationsforschung in Karlsruhe. 1995 übernahm er eine Professor für Innovationsökonomik an der Universität Louis Pasteur in Straßburg.

### ***Franz Josef Radermacher***

Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher, geboren 1950, ist promovierter Mathematiker und Wirtschaftswissenschaftler und habilitierte in Mathematik. Seit 1987 leitet er das Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung (FAW) in Ulm und ist gleichzeitig Professor für Datenbanken und Künstliche Intelligenz an der Universität Ulm. Er war Mitglied in verschiedenen Gremien des Landes Baden-Württemberg, wie dem Landesforschungsbeirat, der Zukunftskommission Wirtschaft 2000, dem Innovationsbeirat und der Multimedia-Enquêtekommission. Er ist Mitglied im „Information Society Forum“ der Europäischen Kommission, zugleich Leiter der Arbeitsgruppe 4 „Sustainable Development“ sowie Mitglied des Steering Committee. Er ist Sprecher der Arbeitsgruppe 3 der Bundesregierung und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der EXPO 2000 GmbH für die Themenbereiche „Zukunft der Vergangenheit“ und „Das 21. Jahrhundert“.

### ***Caroline Y. Robertson-Wensauer***

Dr. Caroline Y. Robertson-Wensauer, geboren 1951 in Glasgow, studierte nach ihrer Ausbildung zur Hotelfachfrau Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte in Heidelberg und Karlsruhe und promovierte 1990 in Soziologie. Sie ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH). Caroline Y. Robertson-Wensauer ist Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kulturwissenschaft und Mitglied des Fachbereichs „Interkulturelle Frauenarbeit“ des Deutschen Frauenrats. 1998 wurde sie zum Mitglied des Kuratoriums des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V., Bonn, ernannt. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Problembereiche des interkulturellen Vergleichs, ethnische Identität und politische Mobilisation. An der Universität Karlsruhe (TH) lehrt sie im Rahmen der Studien-

bausteine Multikulturalität, Interkulturelles Lernen, Kultursoziologie, Kulturpolitik und Kulturökonomik des Begleitstudiums „Angewandte Kulturwissenschaft“. Im englisch-sprachigen Aufbaustudiengang Resources Engineering lehrt sie außerdem Fundamentals of Social Economics.

### ***Burghart Schmidt***

Prof. Dr. Burghart Schmidt, geb. 1942 in Wildeshausen, studierte zunächst Biologie, Chemie und Physik, danach Philosophie und Kunstgeschichte an der Universität Tübingen. Von 1968-1977 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter von Ernst Bloch an der Universität Tübingen, von 1971-1975 Lehrbeauftragter an der Universität Wuppertal, von 1976-1997 Lehrbeauftragter an der Universität Hannover und von 1977-1997 Lehrbeauftragter an der Hochschule für Angewandte Kunst und der Akademie der bildenden Künste in Wien; gastweise lehrte er auch an der Technischen Universität Graz. Burghart Schmidt habilitierte 1984 in Sozialphilosophie an der Universität Hannover und wurde dort ein Jahr später zum Honorarprofessor ernannt. Von 1986-1989 leitete er das Institut für Gegenwartskunst an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Seit 1995 ist Burghart Schmidt Gastprofessor an der Universität Klagenfurt, Gastdozent am International Centre for Culture and Management der Universität Linz in Salzburg und seit 1997 Professor für Sprache und Ästhetik an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main. Er ist außerdem Präsident der Ernst Bloch-Gesellschaft in Ludwigshafen am Rhein.

### ***Olaf Schwencke***

Dr. Olaf Schwencke, geboren 1936 in Pinneberg, studierte Literaturwissenschaften, Philosophie, Evangelische Theologie und Soziologie in Hamburg, Berlin und Cleveland/USA. Er beendete sein Studium mit einer theologiegeschichtlichen Promotion und arbeitete zehn Jahre als Studienleiter der Evangelischen Akademie Loccum, war von 1972-1980 Mitglied des Deutschen Bundestages, der Parlamentarischen Versammlung des Europarats, Strasbourg und von 1979-1984 Mitglied des Europäischen Parlaments. Er ist Begründer der Loccumer Kul-



turpolitischen Kolloquien (1970) und war Gründungsvorsitzender der Kulturpolitischen Gesellschaft, Hagen/Bonn, bis 1997 deren Präsident, seit 1997 ist der Vorsitzende des Kuratoriums der Kulturpolitischen Gesellschaft. Schwencke war von 1992 bis 1996 Präsident der Hochschule der Künste, Berlin und ist seit 1997 Präsident des Deutschen Komitees für kulturelle Zusammenarbeit in Europa, Bonn. Er ist Mitglied des Beirats und z. Z. Gastdozent des Interfakultativen Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft an der Universität Karlsruhe (TH).

### ***Günther Uhlig***

Prof. Dr.-Ing. Günther Uhlig, geboren 1937 studierte Architektur, Städtebau und Soziologie an der TH München und TU Berlin.

Seit 1984 hat er eine Professur für Wohnungsbau und Entwerfen an der Universität Karlsruhe (Th) an der Fakultät für Architektur inne. Er ist Mitglied des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe (TH) und Mitglied der kollegialen Leitung des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung.

Prof. Uhlig ist als freier Architekt im Bereich Stadtforschung, Planung und Architektur tätig und Mitherausgeber der Zeitschrift für Architektur und Städtebau *ARCH+*. Derzeit leitender Redakteur von *Domus*, Mailand.



**ISBN: 3-9805595-5-6**